

Menschen mit HIV
eine Stimme geben!

Vorwort



In der AIDS-Hilfe Steiermark...

... unterstützen und begleiten wir seit 30 Jahren Menschen aus unterschiedlichsten gesellschaftlichen Schichten und Kulturkreisen, die eine Sache miteinander verbindet, nämlich dass sie HIV-positiv sind. Jedoch sind sie viel mehr, als nur HIV-positiv. Wenn Sie die Erlebnisse, Geschichten und Gedanken dieser Personen lesen, werden Sie feststellen, dass man Menschen mit HIV nicht in einen Topf werfen kann, dass man sie nicht auf ihre Infektion reduzieren kann, sondern dass jede/r eine einzigartige Persönlichkeit ist, die anderen Menschen wahrscheinlich sogar etwas voraus hat. Aufgrund dieser Infektion müssen sie sich intensiv mit ihrer Gesundheit auseinandersetzen und erkennen, dass dieses Gut nicht selbstverständlich ist, sondern es eines erheblichen Aufwands bedarf, dieses zu erhalten. Wahrscheinlich hat sich jeder Mensch mit HIV schon mit der Frage des etwaigen Todes aufgrund dieser Infektion auseinandergesetzt, denn nach wie vor ist ohne Behandlung damit zu rechnen.

Neben den gesundheitlichen Fragen, müssen sich Menschen mit HIV mitunter auch mit dem Unvermögen der Gesellschaft mit dieser Infektion umzugehen, auseinandersetzen. Mit diesem Magazin anlässlich unseres Jubiläums wollen wir ihnen eine Stimme geben. Gerne würden wir ihnen ein Gesicht geben, nur leider ist das nicht möglich. Man wird als Person auf das Faktum HIV-positiv reduziert und somit gleich klassifiziert und nicht mehr als das gesehen, was man ist. Ein Mensch, der unterschiedlichste Eigenschaften, soziokulturelle Hintergründe, Wünsche und Sehnsüchte hat und mit solchen das Recht hat, ein vollwertiges Mitglied unserer Gesellschaft zu sein und nicht dazu gezwungen werden darf, um dieses Recht kämpfen zu müssen.

euch, die bereit waren einen Teil von sich preiszugeben, danke ich für die Offenheit, Klarheit und Ehrlichkeit eurer Beiträge. Von unserer Redaktion wurden alle Namen geändert, sodass niemand Angst haben muss, erkannt zu werden. Ich hoffe, dass wir mit diesem Magazin einen Beitrag zum Verständnis der »Menschen da draußen« für die »Menschen hier drinnen« leisten können. Ich hoffe, dass sie durch das Lesen Vorurteile, Ängste und falsche Meinungen abbauen können.

Des weiteren wollen wir Ihnen einen kleinen Einblick in die tägliche Arbeit der AIDS-Hilfe Steiermark gewähren und die Gesichter der Menschen zeigen, die diese abwechslungsreiche und vielseitige Tätigkeit nicht nur als Job sehen, sondern mit viel Engagement dazu beitragen, dass die Anzahl der Neuinfektionen weiter sinkt und jene, die betroffen sind, möglichst lange gesund bleiben. Euch, den aktuellen und ehemaligen MitarbeiterInnen, sowie den Mitgliedern des Vereins gilt mein besonderer Dank. Ihr alle tragt dazu bei, dass das Miteinander in unserer Gesellschaft nicht von vorgefassten Meinungen, sondern von gegenseitigem Respekt und Toleranz geprägt wird. 

Manfred Rupp
Leiter der AIDS-Hilfe Steiermark

Ich lebe mein Leben

*1989 war das schwierigste Jahr in meinem Leben:
Ich bin Hämophilie-Patient, was eine Menge an Untersuchungen
und Krankenhausaufenthalten für mich bedeutete.*

Bei diesen Untersuchungen wurde auch ein HIV-Test gemacht – warum, wurde mir erst später bewusst: durch meine Erkrankung brauchte ich von Zeit zu Zeit Bluttransfusionen, weil bei Verletzungen oder Zahnbehandlungen der Blutfluss nicht so schnell gestoppt werden kann, wie bei einem gesunden Menschen. In dieser Zeit war es leider so, dass durch Bluttransfusionen das HI-Virus übertragen werden konnte und ich hatte das Pech, dass es genau mich erwischte.

Die Diagnose erhielt ich im LKH Graz. Ich war wie vor den Kopf gestoßen: Nie im Leben hatte ich an diese Erkrankung gedacht! Ich hatte auch keinerlei Risikosituation, sodass ich mir nicht erklären konnte, wo ich mich infizieren hätte können? Dann habe ich von der Übertragung durch Bluttransfusion erfahren. Ich kann kaum beschreiben, was da in meinem Kopf vor sich ging. Soweit ich mich erinnere, habe ich nur meiner damaligen Freundin Bescheid gesagt, die damit umgehen konnte.

Da ich von Haus aus ein Mensch bin, der versucht, selbst mit seinen Problemen fertig zu werden und nicht gleich über alles redet, war es mir auch da ein Anliegen, damit selbst klar zu kommen.

Auch der damalige HIV-Behandler Dr. Kronawetter konnte mir anfangs nicht allzu viel Hoffnung auf ein normales Leben, eine normale Lebenserwartung, machen. Es war damals eine Erkrankung, die mit großer Wahrscheinlichkeit zum Tode führt. Ich erinnere mich noch, dass ich viele Inhalationen machen musste, um nicht die gefürchtete Lungenentzündung zu bekommen, die viele Betroffene hatten. Täglich musste ich etwa 15 Medikamente einnehmen, ich hatte keine Wahl. Die Alternative wäre gewesen, dass ich mich aufgegeben hätte und bald gestorben wäre. Eine schlimme Zeit!

Mit den Jahren war dann auch die Krankheit besser erforscht, der Arzt hatte günstigere Nachrichten für mich, die Medikamente wurden besser und ich nehme heute nur noch einmal täglich drei Tabletten ein.

Im Großen und Ganzen geht es mir gut, zeitweise bin ich müde und erschöpft, doch die jahrzehntelange Einnahme von schweren Medikamenten kann nicht ohne Nebenwirkung bleiben. Dafür sind meine HIV-Werte sehr gut.

Ich halte auch heute noch daran fest, wie ich es am Anfang gehandhabt habe: ich erzähle keinem von dieser Erkrankung, das geht nur mich etwas an. Ich habe keinerlei Bedürfnis, in meinem Bekanntenkreis davon zu erzählen. So geht es mir am besten damit. Ich lebe mein Leben. 

Norbert
54 Jahre

Übertragung von HIV durch Blutkonserven

Die Ansteckungsmöglichkeit durch Blutkonserven oder Blutprodukte ist heute nahezu ausgeschlossen. Alle Blutspenden werden auf HIV und andere sexuell übertragbare Krankheiten (Hepatitis, Syphilis) getestet. Ein minimales Restrisiko bleibt, bedingt durch das so genannte diagnostische Fenster (Zeitraum von der Ansteckung bis zur verlässlichen Nachweisbarkeit der Infektion im Blut).

Nähere Infos unter: www.aidshilfen.at

Mein positives Leben

Ich war in der achten Woche schwanger, als mir mein Gynäkologe bei meiner ersten Mutter-Kind-Pass-Untersuchung mitteilte, dass ich HIV-positiv sei.

Für mich brach damals eine Welt zusammen und ich hatte den Schock meines Lebens bekommen. Der Arzt versuchte mich so gut es ging zu beruhigen und machte für mich gleich einen Termin im Krankenhaus zum Erstgespräch aus.

Als ich eine Woche später zu meinem Termin kam, nahm sich der Arzt dort die Zeit, um mich darüber aufzuklären, was es bedeutet HIV-positiv zu sein und über das Leben damit. Auch die Sozialarbeiterin der AIDS-Hilfe war anwesend und bat mir ihre Hilfe an.

Nach diesem Gespräch hatte ich wieder neue Hoffnung, dass doch noch alles gut werden würde, da ich nach einer Fehlgeburt Angst hatte, aufgrund der Diagnose auch mein zweites Kind zu verlieren. Es dauerte einige Monate bis ich mich damit abfand und begriff was eigentlich mit mir los war. Ich hatte Angst alles zu verlieren: meine Familie, meine Freunde und vor allem meinen Partner. Es war für alle ein ziemlicher Schock als ich davon erzählte, doch ich wurde von den meisten weiterhin akzeptiert.

Einige Monate später kam mein Sohn per Kaiserschnitt gesund zur Welt. Er musste bis zu seinem sechsten Lebensmonat alle drei Monate zur Blutuntersuchung um sicher zu stellen, dass er auch wirklich HIV-negativ ist. Mittlerweile lebe ich acht Jahre als HIV-positiver Mensch und führe, wie jeder andere auch, ein ganz normales Leben. Ich mache das Beste daraus, denn ändern kann ich es jetzt sowieso nicht mehr.

Ich bekomme demnächst auch mein zweites Kind, das auf Grund meiner Werte sogar auf natürlichem Weg zur Welt kommen kann. Nach so einer Diagnose gibt es nicht viele Möglichkeiten, doch ich habe die beste für mich und meine Kinder ausgewählt, denn ich will leben.

Ich würde auch jedem, der diese Diagnose bekommt raten, mit Vertrauenspersonen darüber zu sprechen und sich Hilfe zu holen, denn ich weiß aus Erfahrung, dass es sehr schwer ist damit alleine fertig zu werden. 

Cornelia
27 Jahre

Kann eine HIV-positive Frau ein HIV-negatives Kind zur Welt bringen?

Ja, mittlerweile ist das Thema Kinderwunsch für HIV-positive Frauen keine Utopie mehr. Wenn rechtzeitig mit der antiretroviralen Therapie begonnen wird, liegt die Wahrscheinlichkeit, dass das Neugeborene HIV-negativ ist bei annähernd 100%. Grundsätzlich wird eine Geburt per Kaiserschnitt empfohlen, wobei auch bei der Geburt auf natürlichem Wege das Infektionsrisiko schon sehr gering ist. In den ersten Monaten wird das Blut regelmäßig auf HIV getestet, wobei Antikörper nachweisbar sind, da sie von der Mutter über die Nabelschnur übertragen wurden. Eine Antiretrovirale Therapie für das Kind ist jedoch nur notwendig, wenn das Virus selbst über eine PCR nachweisbar ist, was in den meisten Fällen nicht der Fall ist und das Baby HIV-negativ ist.

Ist der HIV-Test in der Schwangerschaft Pflicht?

In Österreich wird jede schwangere Frau im Rahmen der Mutterkindpassuntersuchung auf HIV getestet, um eine etwaige Übertragung des Virus auf das Neugeborene zu verhindern. Die Durchführung ist Voraussetzung für das Kinderbetreuungsgeld. Es wird im Mutter-Kind-Pass nur vermerkt, dass der Test durchgeführt wurde. Da dieser Pass bei sehr vielen öffentlichen Stellen vorgelegt werden muss, ist es aus Gründen des Datenschutzes verboten, das Ergebnis des HIV-Tests einzutragen.

Maria und ihre Kinder

Ich bin als Sozialarbeiterin bei der AIDS-Hilfe Steiermark tätig und für Menschen mit HIV und AIDS da.

Ich versuche, ihnen über den Schock der Diagnose hinweg zu helfen, erste Informationen zu geben, den Kontakt zum zuständigen Krankenhaus herzustellen und sie so lange wie nötig gut zu begleiten, damit sie lernen, mit dieser chronischen Erkrankung umzugehen und sie in ihr »normales« Leben zu integrieren.

An einem Tag im November 2010 werde ich in die Marien-Ambulanz gerufen. Eine junge Asylwerberin ist auf eigenen Wunsch auf HIV getestet worden. Der Test ist positiv. Die Ärztin und ich auf der einen Seite des Tisches, die betreffende Frau und eine Dolmetscherin auf der anderen Seite. Eine ca. 30-jährige, verzagte Frau mit Kopftuch und einfachster Bekleidung, die Schultern zusammengezogen, die Augen niedergeschlagen, sitzt vor mir. Es handelt sich offensichtlich um eine junge Muslimin. Die Verständigung über die Dolmetscherin ist für alle Beteiligten anstrengend. Ich spüre sehr stark, dass die junge Migrantin – nennen wir sie Maria – sich schwer damit tut, über sich zu sprechen. Wir – die Ärztin und ich – erfahren, dass die junge Frau verheiratet war. Ihr Mann wurde in ihrem Heimatland Georgien erschlagen, sie ist mit ihren drei Kindern geflohen. Weil ihr Mann HIV-positiv war, hatte sie schon den Verdacht, dass er sie angesteckt hatte.

Nun ist sie noch verzweifelter. Sie ist erst seit kurzem in Graz, fühlt sich völlig verloren und hält sich anscheinend nur aufrecht, weil sie sich um ihre Kinder kümmern muss. Diese waren auch der Grund für den HIV-Test. Sie muss gesund sein für ihre Kinder, das kommt heute und in den folgenden Gesprächen immer wieder durch. Sie fragt, ob sie kränker werden wird, ob sie bald sterben wird, ob sie die Kinder alleine zurück lassen muss... Irgendwann die Frage, ob sie ihre Kinder angesteckt hat und große Angst macht sich im Raum breit. Die Ärztin und ich versuchen sie zu beruhigen. Die Kinder werden sofort getestet. Ich erkläre ihr die wichtigsten Fakten, die sie über HIV und die Behandlung wissen sollte. Dieses erste Gespräch mit dieser verängstigten Frau verläuft für mich nicht befriedigend. Könnte ich sie doch nur davon überzeugen, dass sie eine gute Lebenserwartung haben kann und noch lange für ihre Kinder da sein können wird. Ich versuche mein Bestes, doch diese Frau, die schon so viel in ihrem Leben mitgemacht hat, vertraut mir natürlich nicht. Wie sollte sie auch? Die Erfahrung hat sie anderes gelehrt.

Das nächste Gespräch mit Maria verläuft ein bisschen besser. Maria ist glücklich, weil sie ihre Kinder nicht angesteckt hat! Ich begleite sie zu ihrem ersten Termin ins Krankenhaus. Ich bin mit einem kleinen Deutsch-Russisch Wörterbuch ausgerüstet, das uns ein wenig über die Zeit hinweg hilft, bis die Dolmetscherin eintrifft. Wir lachen sogar beide ein bisschen über unsere unbeholfenen Versuche, einander zu verstehen. Heute schöpfe ich Hoffnung, dass Maria mit der Zeit Vertrauen zu mir aufbauen wird und ich sie so natürlich

auch viel besser unterstützen kann. Die nächste große Hürde wartet schon in der Ordination: der behandelnde Arzt ist ein Mann! Für die Muslimin ist es sehr schwer, mit ihm (mithilfe der Dolmetscherin) zu reden, ihre körperlichen und seelischen Probleme zu offenbaren. Der Arzt hat viel Verständnis und Geduld, ihre kulturell und religiös bedingten Vorbehalte sind ihm nicht fremd. Wir vereinbaren, dass Maria für die gynäkologische Untersuchung eine ÄrztIN konsultieren wird. Sie bemerkt unser Bemühen, es ihr so leicht wie möglich zu machen und ist dankbar dafür. Maria kann aber jahrzehntelang Erlerntes und Gelebtes nicht einfach über Bord werfen. Es braucht viele Gespräche, damit sie uns – und wir sie – besser verstehen können. Sie wird in den nächsten Jahren die schrecklichen Erlebnisse in ihrer Heimat und auf der Flucht verarbeiten, die Psychologin einer Integrationseinrichtung hilft ihr sehr dabei.

Maria überrascht uns alle, weil sie so rasch Deutsch lernt. Der Motor dazu sind wieder ihre Kinder. Sie will mit ihnen mithalten können, wenn sie in der Schule und im Kindergarten Deutsch lernen. Maria hat den Vorsatz, sich mit ihrer Familie gut zu integrieren, damit sie alle in Österreich bleiben dürfen. Beim nächsten Termin im Krankenhaus steht fest: Maria braucht schon die medikamentöse HIV-Therapie. Sie dürfte schon jahrelang infiziert sein. Es ist nicht einfach, ihr den Nutzen der Medikamente begreiflich zu machen. In den ersten Monaten kommt sie damit nicht gut zurecht, vergisst die Einnahme oder verdrängt das Vorhandensein der Infektion. Erst als sie versteht, dass ihre Blutwerte – und damit ihre Lebensqualität – sich verschlechtern statt verbessern, gelingt es, ihre Therapietreue zu fördern und sie lernt, dass die Medikamente das Um und Auf für ein gesundes Leben sind. Ihre Kinder sind eine große Hilfe, vor allem der ältere Sohn drängt sie dazu, die Medikamente nicht zu vergessen. Er fragt immer, ob sie sie schon genommen hat. Das rührt sie. Sie merkt auch dadurch, wie wichtig sie ihren Kindern ist und bemüht sich, die Tabletten nie zu vergessen. Langsam aber stetig geht es bergauf. Ihre Blutwerte verbessern sich und Maria wird zusehends vitaler und auch lebensfroher.

Heute sind die regelmäßigen Kontrolltermine im Krankenhaus eine Selbstverständlichkeit geworden. Sie hat sich wunderbar erholt und braucht nur mehr eine Tablette täglich. Die Asylanträge von ihr und den Kindern sind positiv behandelt worden. Endlich kann die Familie ruhiger werden und sich endgültig auf ein Leben in ihrer neuen Heimat einstellen. Maria ist kaum wiederzuerkennen: Sie ist selbstbewusster, teilt sich gerne mit, wirkt gesund und zufrieden. Sie hat Arbeit und ihrer Familie geht es gut. 

Helga Schaffler
Sozialarbeiterin in der AIDS-Hilfe Steiermark

Einen HIV-Test machen – das kostet Überwindung!

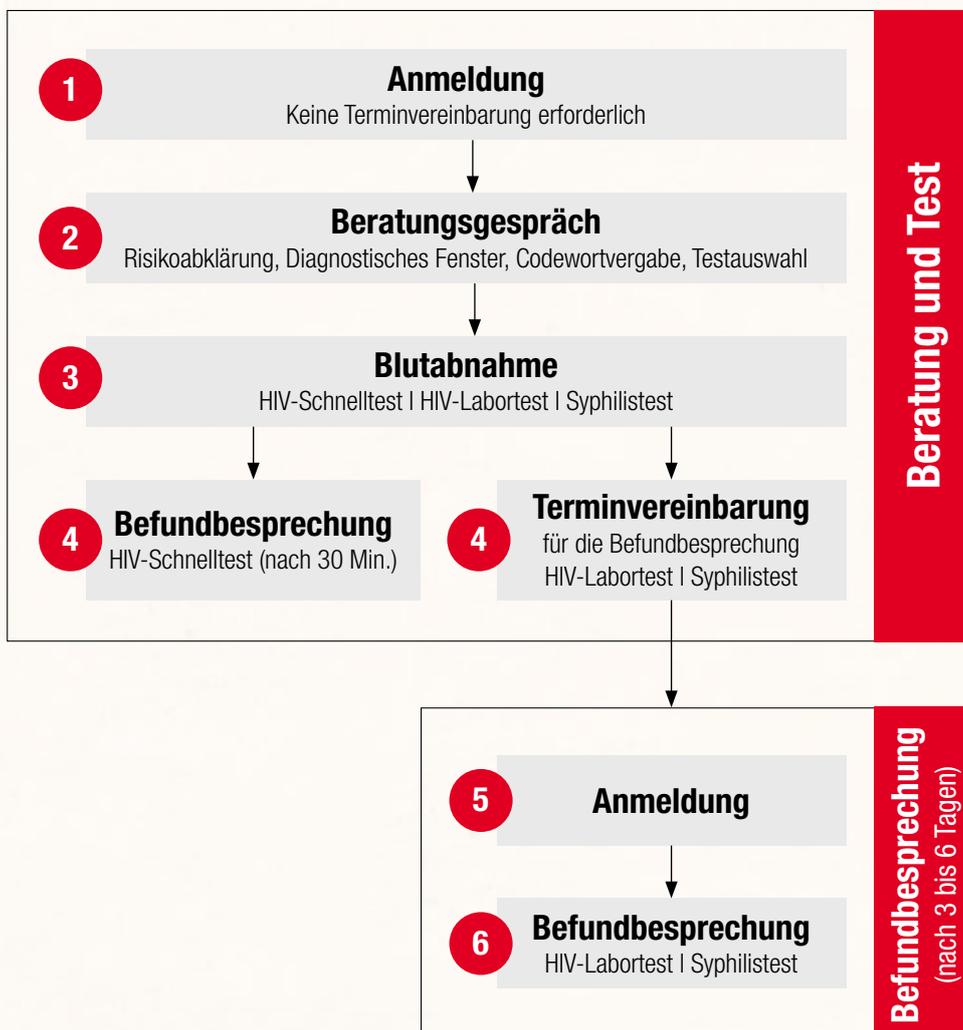
Was muss ich dort sagen und tun? Was ist, wenn mich dort jemand erkennt? Muss ich mein Sexuelleben ausbreiten? Wie läuft das überhaupt ab? Trau ich mir das zu?

Im Wartezimmer habe ich den Eindruck, dass es den anderen ähnlich geht. Eine Beraterin holt mich zum Gespräch, geht auf meine Anliegen ein und wir können offen über meine Unsicherheiten reden. Das tut gut. Wir reden auch über Ansteckungsrisiken, Schutzmöglichkeiten, »diagnostisches Fenster« und über den HIV-Test. Sie kennt mich nicht mal mit Namen. Ich kann mein eigenes unverwechselbares Codewort aussuchen und bleibe anonym.

In einem anderen Raum nimmt mir eine Ärztin Blut ab und ein paar Tage später kann ich das Ergebnis abholen und besprechen. Ich bin froh, den Test gemacht zu haben. Jetzt hab' ich Klarheit und kann dementsprechend reagieren. Ich bin stolz auf mich. Eigentlich sollte jeder seinen HIV-Status kennen.

Ines

23 Jahre (nach dem HIV-Test)



Wie ist das jetzt wirklich mit dem Infektionsrisiko?

Helga Gartner und Tomaš Klimann vom Beratungsteam antworten auf einige Fragen, die immer wieder auftauchen.

FALSCH

- ❶ »Ich bin ja immerhin schon 52 Jahre alt und war immer nur in fixen Beziehungen, wenn mich mein Ex-Mann infiziert hätte wäre ich ja schon längst krank ...«
- ❷ »Wenn ich HIV-positiv (AIDS-krank) bin, will ich es nicht wissen, dann habe ich wenigstens noch ein paar gute Jahre ohne diese Belastung ...«
- ❸ Ich habe einer Frau die Hand geschüttelt. Sie sah krank aus, wahrscheinlich hat sie AIDS. Jetzt muss ich unbedingt einen Test machen!
- ❹ In der Wurstsemmel war was Rotes, vielleicht Blut? Ich muss zum Test!
- ❺ Mein Zahnarzt hat mich wahrscheinlich infiziert.
- ❻ Auf der Klo-Brille war eine ekelige Flüssigkeit. Ich hab's zu spät gesehen und habe mich reingesetzt. Hilfe – ich habe mich sicherlich mit HIV infiziert.
- ❼ Wenn ich jetzt negativ bin, dann hat mein Freund ja eh nichts. Weil wir haben ja eh schon seit drei Monaten unverhüteten Sex.
- ❽ Ich verwende immer Kondome und habe normalerweise keinen Oralverkehr. Letztes Wochenende ist es mir doch passiert, dass ich oral befriedigt wurde und habe nicht daran gedacht, dass ich mich ja auch so mit HIV anstecken kann.
- ❾ Ich weiß zwar, dass küssen kein Risiko ist, aber, wenn die andere Person Zahnfleischbluten hat kann man sich ja doch infizieren!
- ❿ Im Schwimmbaden hat sich jemand verletzt und hat stark geblutet. Ich war auch im Wasser, daher muss ich Angst haben mich infiziert zu haben, oder?

RICHTIG

- ❶ Eine HIV-Infektion kann viele Jahre unbemerkt bleiben. Eine HIV-Infektion kann mit Sicherheit nur mit einem zeitgerechten Test vor bzw. nach einer Partnerschaft mit ungeschütztem Geschlechtsverkehr ausgeschlossen werden.
- ❷ Eine HIV-Infektion rechtzeitig entdeckt ist sehr gut behandelbar – jedoch nicht heilbar.
- ❸ Eine HIV-Infektion wird bei den üblichen Sozialkontakten (Begrüßungsbussi, Händeschütteln etc.) nicht übertragen.
- ❹ Für den unwahrscheinlichen Fall, dass es sich dabei tatsächlich um Blut handelt, würde das Virus an der Luft sehr schnell inaktiv – und damit ungefährlich – werden.
- ❺ Eine HIV-Infektion ist bei Einhaltung der üblichen und verpflichtenden Hygienemaßnahmen ausgeschlossen.
- ❻ Eine HIV-Infektion kann auch bei dieser Situation ausgeschlossen werden. Denn 1. wird das Virus an der Luft inaktiv und 2. kann es nicht die intakte Hautoberfläche durchdringen.
- ❼ Eine HIV-Infektion kann jederzeit bei unverhütetem Verkehr übertragen werden und muss nicht zwingend beim ersten unverhütetem Kontakt erfolgen. Eine HIV-Infektion kann mit einem negativen Testergebnis nur für die getestete Person ausgeschlossen werden.
- ❽ Eine HIV-Infektion kann nicht über Speichel übertragen werden, daher besteht beim passiven Oralverkehr kein Risiko.
- ❾ Küssen ist nicht gefährlich – auch intensive Zungenküsse nicht, selbst bei leichtem Zahnfleischbluten nicht. Das Risiko einer Übertragung beim Küssen besteht nur bei extrem starken Blutungen im Mund.
- ❿ Eine HIV-Infektion ist in dieser Situation ausgeschlossen, da das Wasser die betreffende Blutmenge verdünnt.

Interview mit Dr. Walter Jehna

Herr Dr. Walter Jehna, du warst der erste Leiter der AIDS-Hilfe Steiermark und bist seit 30 Jahren als Berater tätig. Wie wurde die AIDS-Hilfe Steiermark gegründet und wer war daran beteiligt?

Dr. Walter Jehna: Das war der damalige Gesundheitsminister Fritz Kreuzer. Er kam aus den USA zurück, wo das Problem AIDS akut war. Er hat sich in den Großstädten New York, San Francisco, Los Angeles die Beratungseinrichtungen angeschaut. Daraufhin hat er die Sozialmediziner Brigitte Gredler und Reinhard Brandstätter beauftragt, eine österreichische AIDS-Hilfe mit Landesstellen in den Bundesländern nach amerikanischem Konzept einzurichten.

Ich wurde gefragt, ob ich in Graz zu diesem Thema beraten würde und habe zugesagt. Ich wusste damals nicht viel von dem Virus, nur, dass es eine tödliche Erkrankung war, die besonders homosexuelle Männer betraf.

Der damalige Landeshygieniker Professor Josef Möse war maßgeblich daran beteiligt, dass die AIDS-Beratungsstelle in der Steiermark einen guten Start hatte. Ein Jahr lang konnte in den Räumlichkeiten seines Instituts die Beratung durchgeführt werden.

Kannst du dich noch an dein allererstes Beratungsgespräch im Hygieneinstitut erinnern?

Dr. Walter Jehna: Ja. Eine Frau schnitt sich bei der Fußpflegerin und hatte Angst sich auf Grund dessen mit AIDS infiziert zu haben. Sie kannte das HI-Virus gar nicht. Heutzutage würde da niemand mehr Angst haben. Die Anlässe, wieso Leute heutzutage den Test machen, sind meistens sexuelle Kontakte.

Wenn du dich an die erste positive Befundrückgabe erinnerst, wie war das? Welches Gefühl hattest du?

Dr. Walter Jehna: Ich wusste, dass das zum Job gehört und obwohl ich mich darauf vorbereitet habe, war es nicht einfach. Viele wollten die Diagnose »HIV-positiv« nicht wahrhaben. Mit der langsamen Erkenntnis, dass es aber wahr ist, kam oft die Frage »Wie lange habe ich noch zu leben?«.

Und wie lange hatte man damals noch?

Dr. Walter Jehna: Im Schnitt von der Infektion bis zum Ausbruch 7–10 Jahre und dann 2–3 Jahre bis zum Tod. Es gab ja nicht nur die Unmöglichkeit der Mediziner etwas für die Betroffenen zu tun, sondern auch die soziale Ächtung. Die AIDS-Hilfe war da die einzige Anlaufstelle für die Betroffenen. Sie konnte für sie da sein.

Hatte es Auswirkungen auf dein persönliches Leben, dass du Menschen diese Diagnose mitteilen musstest? Hat es dich verändert?

Dr. Walter Jehna: Ja, ich meine, dass ich für mich – angesichts der Allgegenwärtigkeit des Todes – die Chance hatte herauszufinden, was mir im Leben wichtig ist. Und das sind Beziehungen. Beziehungen im Hier und Jetzt.



Was sind heute die Herausforderungen für die AIDS-Hilfe?

Dr. Walter Jehna: In den ersten 10 Jahren war es tatsächlich noch das was man Sterbebegleitung nennt. Heute ist es Lebensbegleitung.

Lebensbegleitung in welcher Form?

Dr. Walter Jehna: Jemand der HIV infiziert ist, kann damit rechnen, wenn er die Medikamente regelmäßig nimmt, von der Zeitspanne her ein normales Lebensalter zu erreichen. Hier bietet die AIDS-Hilfe begleitende Unterstützung an.

Gibt es neue Herausforderungen in der Beratung?

Dr. Walter Jehna: Ja, in der Beratung wird nicht nur über die Übertragungsrisiken verschiedener Sexualpraktiken geredet, sondern auch über Sexualität allgemein und die MitarbeiterInnen der AIDS-Hilfe haben sich wirklich viele Kompetenzen in diesem Bereich angeeignet. Ich erinnere mich, dass bereits 1986 die damalige Präsidentin der österreichischen AIDS-Hilfe Dr. Brigitte Gredler eine Vision von den Beratungsstellen als Zentren für sexuelle Gesundheit hatte. Was damals noch Vision war, wird heute immer mehr konkrete Wirklichkeit. Jetzt bedarf es nur mehr Politiker im Gesundheitsbereich, die auch diese Notwendigkeit einsehen und Fördergelder für die Entstehung solcher Zentren zur Verfügung stellen.

Wieder zurück zu 30 Jahren AIDS-Hilfe Steiermark. Wie hast du die Entwicklung erlebt?

Dr. Walter Jehna: Mir wäre es wichtig zu erwähnen, dass von Anfang an in der AIDS-Hilfe engagierte MitarbeiterInnen tätig waren, die durch ihre Pioniertätigkeit diese Einrichtung zu dem gemacht haben, was sie heute ist. Ohne dieses bemerkenswerte Engagement gäbe es nicht diese Dichte an Schulworkshops, die gute Szenearbeit und Sprechstunden von SozialarbeiterInnen der AIDS-Hilfe Steiermark im LKH-West. Daraus ist die Grundlage des heutigen Beratungskonzepts der AIDS-Hilfe Steiermark entstanden.

Was ist für dich als Berater im Umgang mit HIV-positiven Menschen wichtig?

Dr. Walter Jehna: Mir persönlich war es immer wichtig, zwischen professioneller Empathie und Mitleid zu unterscheiden. Es nützt dem anderen nichts, wenn ich leide, aber die professionelle Empathie ist unerlässlich. Ich habe im weitesten Sinn darauf geachtet, dass sich beides nicht überlappt.

Anonymität spielte schon immer eine wichtige Rolle bei der AIDS-Hilfe. Ist es dir wichtig diese Anonymität beizubehalten, auch wenn es im Alltag so gut wie kein Risiko gibt sich zu infizieren?

Dr. Walter Jehna: Ich würde meinen, für die Betroffenen ist es noch notwendig. Ich kenne natürlich die Argumente, die den AIDS-Beratungsstellen vorgeworfen wurden, Vorurteilen Vorschub zu leisten, indem sie das Ganze so unter einem geheimnisvollen Schleier verbergen wollen. Müsste man es nicht offenlegen, damit es ein Teil der Alltagswirklichkeit wird. Doch leider sind immer noch Vorurteile vorhanden. Die Folge der Vorurteile ist die Diskriminierung. Menschen, die davon betroffen sind haben soziale Nachteile und diese ziehen immer mehr soziale Nachteile an. Das ist die sogenannte Stigmatisierung. Ich zweifle daran, ob jemand, der sich heute um den Job eines Kochs in einem Restaurant

bewirbt, offen bei dem Hearing sagen dürfte: »Übrigens, ich bin HIV-positiv.«.

Was braucht deiner Meinung jemand, der heute die Diagnose HIV-positiv erhält am dringendsten – natürlich neben der medizinischen Betreuung?

Dr. Walter Jehna: Mindestens eine Person neben dem Partner der Partnerin, mit der er/sie offen über die Diagnose sprechen kann. Partner können mitunter überfordert sein.

Danke für das Interview! 

Interview mit Dr.ⁱⁿ Veronika Kaloud-Milowiz

Dr.ⁱⁿ Veronika Kaloud-Milowiz ist Ärztin in der Steiermärkischen Gebietskrankenkasse, seit 1995 ist sie eine, von mehreren ÄrztInnen, die während der Beratung die Blutabnahme für den HIV-Test durchführen.

Frau Dr.ⁱⁿ Kaloud-Milowiz, du machst seit 1995 die Blutabnahmen für den HIV-Test. Wie bist du zur AIDS-Hilfe gekommen?

Dr.ⁱⁿ Kaloud-Milowiz: Eine Kollegin, die mitarbeitete, hat mich gefragt, ob ich sie unterstützen kann. Ich hatte schon lange ein besonderes Interesse an Infektionskrankheiten und in diesem Zusammenhang an Prävention selbiger. Nach meinem Studium habe ich in einem Krankenhaus in Bolivien – mit mobilem Buschdienst – mitgearbeitet, wo verschiedenste Infektionen natürlich täglich präsent waren, allerdings HIV/AIDS noch kaum ein Thema war.

Gab es prägende Erlebnisse in der Zeit?

Kannst du sie uns kurz beschreiben?

Dr.ⁱⁿ Kaloud-Milowiz: Sehr viele Jahre bestand an »meinem Blutabnahmenachmittag« das selbe Team. Mit diesen MitarbeiterInnen führten wir unzählige fachliche Gespräche, versuchten »Up to Date« zu bleiben, tauschten uns aus, unterstützten uns und es entwickelten sich sehr persönliche Beziehungen, die mein Leben auch heute noch begleiten.

Hat sich die öffentliche Wahrnehmung zu dem Thema in der Gesellschaft verändert? Wie wurde früher damit umgegangen? Wie heute?

Dr.ⁱⁿ Kaloud-Milowiz: Es hat einige Jahre gedauert bis sich die Erkrankung in der Bevölkerung überhaupt herumgesprochen hat und dass sie nicht »nur Risikogruppen« betrifft. Es gab, und gibt noch immer, einiges an Fehlinformationen und Fehlmeinungen. Das Bewusstsein in der Bevölkerung hat sich im Laufe der Jahre natürlich schon gewandelt, nicht zuletzt durch die Präventions- und Informationsarbeit der AIDS-Hilfe Steiermark. Aber sie sollte sich doch noch weiterentwickeln bzw. wieder verstärkt werden, denn ich habe den Eindruck, dass die HIV-Infektion mittlerweile teilweise als »gut behandelbare, chronische Erkrankung«



empfunden wird, und dadurch der Fokus auf das Wichtigste, nämlich die Prävention, also die Verhinderung der Infektion, vernachlässigt wird.

Hattest du, im Rahmen deiner ärztlichen Tätigkeit selbst einmal Angst, dich mit HIV zu infizieren?

Dr.ⁱⁿ Kaloud-Milowiz: Nein! In Bezug auf Infektionsgefahr mit HIV gibt es im Umgang mit KlientInnen/PatientInnen einfache, selbstverständliche Maßnahmen, die einzuhalten sind, und die somit eine Übertragung in diesem Bereich verhindern.

Was motiviert dich heute – nach so vielen Jahren – der AIDS-Hilfe treu zu bleiben?

Dr.ⁱⁿ Kaloud-Milowiz: Für mich ist der kostenlose und anonyme HIV-Test ein wesentlicher Aspekt der Prävention und diese nimmt einfach eine Schlüsselstellung ein. Hier möchte ich weiterhin aktiv mitarbeiten und Menschen die Möglichkeit geben, unkompliziert einen HIV-Test durchführen lassen zu können.

Was wünschst du dir als Ärztin in Bezug auf HIV/AIDS?

Dr.ⁱⁿ Kaloud-Milowiz: Noch mehr Präventionsarbeit, damit die Zahl der Neuinfektionen österreich-, europa- und weltweit immer weniger wird!

Danke für das Interview! 

Und wenn jemand fragt: Ich bin es noch immer. Der Himmel über mir, verführerisch blau – als könnt' er nicht fallen.

Weihnachten 2000: Ich hatte damals mehrere Erkrankungen, hab sie nicht wirklich beachtet und weitergearbeitet. Nach einer Röntgenuntersuchung war es klar, dass ich eine Lungenentzündung dazu bekommen hatte, dann eine Rippenfellentzündung.

Wochenlang Fieber, ein Spitalsaufenthalt. Da wurde ein HIV-Test gemacht, ohne dass ich gefragt wurde. Positiver Befund! Trotz Schock war ich sehr froh, dass ich rechtzeitig die Diagnose bekommen habe, damit ich behandelt werden konnte! Die Betreuung im LKH West war wirklich sehr gut – das gesamte medizinische Personal, die Psychologin und die Sozialarbeiterin der AIDS-Hilfe. Es war mir sehr wichtig, dass ich gleich mit jemandem reden konnte, der sich gut auskennt. Ich fühlte mich verstanden und gut aufgehoben.

In dieser Situation war mir die professionelle Hilfe noch wichtiger, als die Unterstützung durch meinen Freundeskreis. In der Zeit hatte ich unheimlich viel zu bewältigen. Im LKH West gibt es einen Aufenthaltsraum mit Glaswänden, daneben den durchsichtigen Lift, den man auf- und abschweben sieht. Das war für mich ein Synonym für meine Situation: Ich kam mir zerbrechlich wie Glas vor, als würde ich tief fallen und ich hatte einen gehörigen Schock!

Was mache ich? Ich bekam den Rat, es niemandem zu sagen. Auch bei Freunden vorsichtig zu sein. Die Überlegung – habe ICH jemanden angesteckt? Damals war es mit dem Tabu noch ärger – die Erkrankung hat unweigerlich Stigmatisierung nach sich gezogen! Ich habe den infrage kommenden Personen sofort Bescheid gesagt. Das hatte Priorität! Irgendwo musste ich die Infektion ja herhaben, hoffentlich habe ich niemanden angesteckt, ich hatte Angst. Angeblich haben sich meine Partner testen lassen. Ich habe meinem Freundeskreis später Bescheid gesagt und es nicht bereut. Über die Jahre gesehen habe ich die Erfahrung gemacht, dass man privat jemanden braucht, mit dem man auch »darüber« reden kann. Man möchte doch authentisch sein.

Ich habe in der Altenpflege gearbeitet und wusste nicht, wie es da weitergeht. Nach einigen Wochen Krankenstand habe ich jedoch wieder gearbeitet. Ich hatte mir eine Ausrede zurechtgelegt, warum der lange Krankenstand nötig war. Ein großes Problem war die Medikamenteneinnahme! Ich habe damals 2 mal täglich eine Menge Tabletten schlucken müssen. Ich habe stark allergisch reagiert und war psychisch am Ende. Hätte ich die Medikamente morgens genommen, hätte ich nicht arbeiten gehen können. Da ich vorher Schicht gearbeitet habe, hatte ich Probleme, zu erklären, warum ich das nicht mehr kann. Schwer heben konnte ich auch nicht. Mich bei der Arbeit zu outen, wäre unmöglich gewesen – ich wäre gekündigt worden.

Die Anfangsschwierigkeiten waren, dass man die Medikamente immer um dieselbe Uhrzeit nehmen muss. Ich habe mir den Handywecker gestellt und mich langsam daran gewöhnt. Dann – nach einiger Zeit – hatte ich Schwierigkeiten. Es ging mir zwar

wieder gut, aber ich hatte Probleme dranzubleiben! Achtung! An alle, die auch betroffen sind: Zusatzmedikamente, Psychopharmaka, pflanzliche Arzneimittel – nicht alles verträgt sich mit den HIV-Medikamenten, das muss immer mit dem Facharzt abgeklärt werden!

Es ist heute eine große Erleichterung, dass man nun wesentlich weniger Tabletten nehmen muss, die noch dazu nicht diese psychoaktive Wirkung haben. Es fällt vieles an Stress weg. Abgesehen davon, gibt es mehrere Varianten – verträgt man ein Medikament nicht, kann man wechseln. Aus heutiger Sicht kann ich sagen, dass es weniger medizinische Probleme gibt, als psychische. Auch heute noch ist es ein Tabuthema, man kann es nicht jedem sagen.

Ich weiß, wenn es mir heute schlecht geht, habe ich jemanden der mir den Rücken stärkt. Deshalb schätze ich die AIDS-Hilfe als Anlaufstelle. Gut, wenn man es nicht braucht – aber gut, wenn man weiß wohin! Diese Erkrankung bedeutet weder das Ende des Lebens, noch das Ende der Lebensqualität! Mit der Zeit verliert die Bestie ihren Schrecken! Es ist eine Chance, die Prioritäten des Lebens nach den eigenen Vorstellungen zu setzen und neu zu überdenken. Im Innehalten die Schönheit des Augenblicks und die Kostbarkeit des Lebens bewusster zu spüren. Diese Sichtweise hilft, die Krankheit nicht als Gegner zu sehen und das erleichtert das Leben ungemein! 

Andrea
58 Jahre

HIV und Arbeit

HIV und arbeiten schließt sich nicht aus. Eine Person mit HIV-positivem Status kann beruflichen Tätigkeiten nachgehen, wie jede/r andere auch. Wobei auch der Gesundheitsbereich davon nicht ausgeschlossen ist, da bei der hygienisch richtigen Ausübung kein Infektionsrisiko besteht.

Aber gibt es nun eine Meldepflicht gegenüber dem/der Arbeitgeber/in? Zur Beantwortung dieser Frage muss vorerst zwischen HIV und AIDS unterschieden werden. Im Falle eines HIV-positiven Status ist die Person nicht verpflichtet dies zu melden.

Rechtlich gesehen bildet die Sexarbeit eine Ausnahme, wo nach der HIV-Diagnose ein Arbeitsverbot besteht. Bei chronischen Erkrankungen, wozu auch AIDS gehört, besteht eine Meldepflicht. Es muss jedoch nicht angegeben werden, um welche Erkrankung es sich dabei handelt. Eine Kündigung durch den Dienstgeber aufgrund der Diagnose HIV oder Aids ist ungerechtfertigt.

Viel mehr als nur eine Infektion

Seit vier Monaten bin ich nun als Sozialarbeiterin bei der AIDS-Hilfe tätig und betreue, unterstütze und begleite HIV-positive Menschen auf ihrem Lebensweg.

Bevor ich diese Tätigkeit begann, hatte ich wenig Kontakt mit HIV. In der Schule hatte ich einen Workshop, ab und an las ich in Zeitschriften von der Infektion und später informierte ich während eines Praktikums Drogenkonsumentinnen und Drogenkonsumenten, wie sie sich vor HIV schützen können. Persönlichen Kontakt mit einem HIV-Positivem hatte ich aber nie. Ich machte mir bis zu diesem Zeitpunkt auch wenig Gedanken darüber, wie das so ist, HIV-positiv zu sein. Warum auch? Ich hatte ja nichts damit zu tun. Wie sehr jedoch diese Menschen von Diskriminierung betroffen sein müssen, bemerkte ich an den Reaktionen der Menschen, denen ich erzählte: »Ich beginne jetzt bei der AIDS-Hilfe und betreue dort HIV-positive Menschen.« Manche fragten mich, ob ich denn eine Gefahrenzulage bekommen würde, schließlich könnte ich mich doch im Kontakt mit meinen KlientInnen infizieren. Andere meinten, dass meine Arbeit doch gefährlich sei. Und eine Vielzahl in meinem familiären Umkreis schaute mich mitleidig an, waren sehr bedrückt und bedauerten, dass meine Arbeit sehr traurig sein müsste. Diese Reaktionen stimmten mich nachdenklich. Sie störten mich auch ein kleines bisschen.

Trotzdem kann man es niemandem verübeln, denn es ranken sich viele Mythen um die Infektion – ein Blick ins Internet genügt um zu erkennen, woher diese falschen Informationen kommen. Ich bemerkte also schnell, dass große Berührungängste in Zusammenhang mit HIV da waren und noch immer da sind, was das Leben von HIV-positiven Personen mit Sicherheit erschwert.

Nach vier Monaten habe ich mich nun gefragt, ob meine Arbeit wirklich so traurig ist, wie es manche dargestellt haben. Ich empfinde es nicht so. Manche meiner Klienten sind sicherlich von vielen Schicksalsschlägen geprägt und haben so einiges durchgemacht. Die Diagnose »HIV-positiv« war und ist für die meisten auch ein Schock und ein intensiver Einschnitt im Leben. Ich finde das aber nicht traurig – traurig ist nicht das richtige Wort dafür. Ich sehe diese Menschen als Lebenskünstler, die vieles durchstehen müssen und deshalb vieles meistern. Berührend und aufwühlend finde ich persönlich Fälle, die aus dem Sozialsystem hinausfallen und deshalb von großer Armut betroffen sind. HIV steht dann nicht mehr im Mittelpunkt, es rückt in den Hintergrund und anstelle dessen kommen Existenzängste und finanzielle Nöte, die das Leben

**Ich lebe in einem Umfeld,
das sehr aufgeschlossen und
informiert ist. Bei HIV hört dieses
Wissen anscheinend auf.**

bestimmen. Wenn ich heute an HIV-positive Menschen denke, dann denke ich ganz anders über sie. In meiner Anfangszeit habe ich meine KlientInnen vielleicht ein bisschen darauf beschränkt. Heute bemerke ich, dass diese Menschen viel mehr ausmacht – sie sollten nicht auf eine Infektion oder eine Krankheit reduziert werden. Natürlich werden sie davon begleitet, doch es gibt viel mehr, dass sie beeinflusst, prägt und charakterisiert. Ein Mensch ist nicht nur HIV-positiv, sondern viel mehr. Die Gefährlichkeit meiner Arbeit, so wie sie viele meiner Angehörigen wegen des Kontakts mit HIV-Positiven vermutet haben, konnte ich bisher nicht entdecken. Ich fühle mich im persönlichen Kontakt weder eingeschränkt, noch erschließen sich für mich noch so klitzekleine Gründe, warum ich ängstlich sein sollte. Das thematisiere ich immer wieder in Diskussionen mit jenen, die Berührungängste haben und erkläre ihnen, dass im alltäglichen Kontakt nichts passieren kann. In gewissen Momenten oder bei spannenden Gesprächen vergesse ich selbst manchmal, dass mein Gegenüber HIV-positiv ist. Diese Menschen macht nun mal viel mehr aus, als nur eine Infektion. 

Lucia Preininger
Sozialarbeiterin in der AIDS-Hilfe Steiermark

HIV und Auskunftspflicht im Gesundheitswesen

Laut AIDS-Gesetz ist niemand verpflichtet, dem Arzt oder der Ärztin über die HIV-Infektion beziehungsweise die AIDS-Erkrankung zu informieren. Allerdings kann das Wissen über die Infektion für die weitere und ganzheitliche medizinische Behandlung von Bedeutung sein. Manche Arztpraxen verlangen vor der Behandlung das Ausfüllen eines Fragebogens. Bei der Frage um den HIV-Status muss hierbei nicht wahrheitsgemäß geantwortet werden, da es für das medizinische Personal bei richtigen Hygienemaßnahmen kein Risiko gibt.

HIV ist das, was du daraus machst!

Ich hatte ein ganz »normales« und alltägliches Leben.

Ich wachte jeden Morgen neben meinem Freund auf, ging in die Arbeit, ...

... nahm Bestellungen auf, brachte den Leuten ihre Getränke und ihr Essen, traf mich danach mit meinen ach so vielen Freunden, ging nach Hause zu meinem Freund, wir aßen gemeinsam, erzählten uns gegenseitig wie unser Tag war und gingen anschließend wieder schlafen. Das war mein Leben, Tag für Tag. Ich war glücklich – dachte ich zu diesem Zeitpunkt jedenfalls.

Eines Tages beschlossen mein Freund und ich einen HIV-Test machen zu lassen, einfach aus Neugierde – man hat ja schon mal gehört, dass man das machen sollte. Wir beide »wussten«, dass keiner von uns beiden HIV hat, weil das haben ja nur Leute die Drogen nehmen und mit sehr vielen, beliebigen Menschen ungeschützten Geschlechtsverkehr haben. Wir kamen zur Blutabnahme und ein paar Tage später wieder, um das Ergebnis abzuholen. Mein Testergebnis war in Ordnung, sowie erwartet. Das Blut meines Freundes war auf »HIV-positiv« getestet worden. Wir saßen da, als wären wir gerade gestorben. »Wie bitte?«, »HIV?«, »Was heißt das jetzt?«, »Habe ich AIDS?«, »Muss ich jetzt sterben?« Egal was der Berater uns gesagt hat, es hörte sich alles in dieser Situation schrecklich an. Ich bekam keine Luft, fühlte mich wie eingesperrt, konnte mich nicht bewegen. So viele Fragen wurden mit diesem einen Satz »Sie wurden positiv auf HIV getestet.« aufgeworfen. Wie geht das jetzt weiter mit uns? Kann ich meinen Freund jetzt noch ganz normal berühren? Gemeinsame Kinder sind wahrscheinlich unmöglich. Was mach ich denn jetzt nur?

Eine schwere Zeit lag vor uns. Der Mensch, der dir vorher so nah war, war plötzlich jemand ganz anderes. Er war fremd. Unzählige schlaflose Nächte verfolgten uns. Ich hatte Angst meinen Freund zu berühren, geschweige denn zu küssen. Uns fehlten plötzlich die Gesprächsthemen. Beim Schlafen lagen wir nun nicht mehr Arm in Arm. Wir hatten Angst. Wir hatten einfach nur schreckliche Angst. Sonst nichts.

Nach wochenlanger Trauer und Verzweiflung beschlossen mein Freund und ich, in einem unserer stundenlangen Gespräche, etwas zu ändern. Wir gingen nun regelmäßig zur AIDS-Hilfe um mehr über HIV zu erfahren und ich ließ mich auch regelmäßig testen – das gab mir Sicherheit. Wir hinterfragten alles: »Wobei und womit kann ich mich als HIV-negative Person anstecken?«, »Was ist mit Vorsicht zu genießen?«, »Kann ich noch mit meinem Freund schlafen, wenn ja wie?«, »Wie wende ich das Kondom richtig an, sodass nichts passieren kann?«, »Auf was muss ich

achten?«, »Können wir unseren Alltag normal weiterführen?«, »Mit wem spreche ich darüber?«, »Wem kann ich davon erzählen?«, »Was machen wir, wenn wir Kinder haben wollen?« – es gab keine Tabu-Themen. Mein Freund und ich arbeiteten daran. Wir liebten uns und wollten unser gemeinsames Leben wegen einer Diagnose nicht aufgeben. Wir sprachen über unsere Ängste, über unsere Unsicherheiten. Immer und immer wieder. Das gab uns Sicherheit und Vertrauen. Wir lernten unser Leben und all die Kleinigkeiten darin zu schätzen. Ein Außenstehender – ein nicht Betroffener – mag vielleicht meinen, dass das sehr beklemmend und verzweifelt sein muss. Nein! Es ist befreiend. Man weiß nun zu schätzen, was man hat. Man fühlt sich so frei. Ich lernte, wer meine richtigen Freunde waren, wem ich so sehr vertraute, dass

ich sie an meinem Geheimnis, dass mein Freund HIV-positiv ist, teilhaben lies.

Heute, unzählige Monate nach dem großen Schock, geht es uns besser als je zuvor. Wir sind sicher gewor-

den im Umgang miteinander. Ich als seine Freundin habe keine Angst mehr ihn zu berühren, im Gegenteil. Es ist das Schönste für mich, bei ihm zu sein. Ich sehe meinen Freund nicht als »kranken« Menschen, denn das ist er nicht. Er hat eine chronische Erkrankung, die den Namen HIV trägt – andere Menschen haben auch chronische Erkrankungen mit anderen Namen. Er ist fröhlich, lacht, geht arbeiten, kocht, macht Party – so wie alle anderen Menschen auch. Ich als Freundin eines HIV erkrankten Menschen kann sagen, dass diese große Angst vor HIV daran liegt, dass man so wenig darüber weiß. Man hat schon öfters gehört, dass es gefährlich ist – das war es dann auch schon. Aber wenn man sich wirklich damit befasst, alle Ansteckungsmöglichkeiten kennt, sich mit dem medizinischen Hintergrund genau auseinandersetzt, verstehen und akzeptieren lernt, kann einen das Wort HIV nicht mehr aus der Bahn werfen und nichts Schlechtes mehr antun. Ich habe mein »normales« und alltägliches Leben gegen ein bewussteres und intensiveres Leben getauscht. Ich bereue es in keiner Weise.

Ich bin der Meinung, dass man alles schaffen kann, wenn man will. Man muss es nur wirklich wollen, dafür arbeiten und sich bemühen – dann ist alles möglich. HIV sollte kein Grund sein, sich selbst oder auch seine Beziehung aufzugeben. Wie mein Freund immer sagt: »Wir leben nicht mit dem Virus – das Virus lebt mit uns!« 

Miriam
25 Jahre

Interview mit Miriam und Thomas

Miriam (25 Jahre) und Thomas (26 Jahre) sind ein Paar. Miriam ist HIV-negativ und Thomas ist HIV-positiv. Sie haben sich bereit erklärt uns von ihren Erfahrungen zu erzählen.

Hallo Miriam, hallo Thomas. Warum habt ihr als Paar beschlossen, einen HIV-Test durchführen zu lassen?

Miriam: Wir waren schon länger zusammen und haben uns nichts Spezielles dabei gedacht, sondern einfach gesagt, wir machen das jetzt einmal.

Thomas: Genau, ich hab' gesagt: »Ja, sicher machen wir das!« Und beide haben wir gedacht, dass es eh keiner von uns hat.

Miriam: Wir haben uns auch keine Gedanken darüber gemacht: »Was passiert hier eigentlich?«, »Wie wird das gemacht?«, »Was sind die Folgen?«, »Was ist, wenn es wirklich so ist?«, »Was machen wir dann?«, »Was bedeutet das eigentlich?«. Also wir hatten überhaupt keine Ahnung.

Ihr habt den Test machen lassen und einige Tage später habt ihr das Ergebnis bekommen. Wie war das dann?

Miriam: Es war furchtbar! Als es geheißen hat, dass Thomas' Blut HIV-positiv getestet wurde. Dann war es auf einmal still und ich hab nicht gewusst was ich sagen soll.

Und wie war das für dich Thomas?

Thomas: Ich hab das Gefühl gehabt, ich bin in einem falschen Film. Man glaubt, dass kann nicht stimmen. Ich war völlig fertig deswegen, aber ich wollte gleich mal die wichtigsten Informationen über das Ganze einholen. Damit ich weiß, was verändert sich jetzt in meinem Leben. Was passiert jetzt mit mir? Ich wollte das nicht wegdrängen. Weil man es nicht mehr verdrängen kann.

Du, Miriam, dein Testergebnis war HIV-negativ, kein Hinweis auf eine Infektion. Wie war das für dich?

Miriam: Ich hatte einfach nur Angst. Angst um mich, Angst um ihn, Angst um den Umgang mit ihm. Ich war total überfordert. Es waren hundert Millionen Fragen gleichzeitig in meinem Kopf. Ich wusste nicht, was darf ich jetzt machen, bei was muss ich aufpassen? Dann ist nämlich jede Berührung, alles ist unangenehm. Also, auch wenn es sich jetzt im Nachhinein total blöd anhört, ich hatte Angst ihm die Hand zu geben.

Was hat euch am Anfang am ehesten geholfen?

Miriam: Weinen. Also mir hat weinen sehr geholfen. Rauslassen. Irgendwas muss man machen, wenn man nicht darüber reden kann.

Thomas: Fakten, die wichtigsten Infos. Von Experten, den Ärzten, der AIDS-Hilfe, damit man weiß: so ist das jetzt. Eltern, gute Freunde ein Helfersystem zu haben, die einen aufbauen. Weil Miriam es nicht konnte, sie war ja auch fix und fertig und ich konnte sie nicht aufbauen, weil ich nicht wusste, wo stehen wir jetzt eigentlich mit dem Ganzen.

Wirklich eine enorme Belastung für eure Beziehung. Wart ihr eigentlich sicher, dass die Beziehung weitergehen wird?

Miriam: Sicher war ich mir nicht und er sich auch nicht. Thomas war damit beschäftigt, wie es mit seiner Gesundheit weitergeht. Und ich war beschäftigt, wie es mit mir weitergeht. Das war so weit entfernt über unsere Beziehung nachzudenken. Jeder war mit sich selbst beschäftigt.

Wie waren die Tage nach der Diagnose?

Miriam: Man hat den Kopf total voll und es ist nur mehr dieses Thema da. Aber mir hat meine Arbeit sehr geholfen. Ein paar Stunden nicht an das zu denken. Aber sowie die Arbeit zu Ende war, war das wieder das vordergründige Thema.

Thomas: Am Tag danach, als es klar war, ich hab das jetzt, hat mein Körper verrückt gespielt. Man weiß zwar, man hat so nichts, aber ich hab mich total krank gefühlt. Wenn ich einkaufen gegangen bin, hab ich mir eingebildet, alle Leute schauen mich an und jeder sieht, das ich HIV habe, obwohl ich weiß, dass das ein kompletter Schwachsinn ist.

Miriam: In der Zeit in der ich gearbeitet habe, hatte ich auch keine Zeit zum Traurigsein, weil mein Kopf es komplett ausgeblendet hat. Ich habe nicht daran gedacht, ich habe mich auf die Arbeit konzentriert und hab diese dann auch gut gemacht, so wie immer, und das hat mir wirklich geholfen.

Miriam für dich war die Arbeit eine Ablenkung, wohltuend, wie ein Schalter, Ein – Aus. Thomas, du hast dich ganz anders entschieden, du hast eine Auszeit gebraucht.

Thomas: Genau, ich musste das irgendwie verarbeiten, damit es mir besser geht. Ich hatte ja auch die Arzttermine im LKH West und die Betreuungstermine in der AIDS-Hilfe, wo ich über das Ganze reden konnte. Ich hatte nur ein Ziel, so schnell wie möglich mit der Therapie anzufangen. So habe ich das Gefühl gehabt, aktiv etwas dagegen tun zu können, damit ich bald wieder als Mechaniker arbeiten kann.

Hast du in dieser Zeit die Informationen bekommen, die du gebraucht hast?

Thomas: Ja, aber ich habe auch den Fehler gemacht, dass ich im Internet nachgesehen habe. Aber da bekommt man einfach zu viel Input. Man kann nicht unterscheiden, was ist wichtig und was nicht. Also wie gesagt, die richtigen Informationen bekommt man halt nur von den Fachpersonen, von den Ärzten und den Beratern in der AIDS-Hilfe, das Internet ist einfach ein Graus.

Thomas, du hast alle Informationen bekommen und Miriam, du als Partnerin?

Miriam: Wir haben uns dazu entschieden, dass ich mich regelmäßig in der AIDS-Hilfe testen lasse und dort haben wir dann alles gefragt. Es hat wirklich keine Tabuthemen gegeben. Es ist schon komisch. Man sitzt vor einem fremden Menschen und spricht mit ihm über sein Sexualleben. Über Dinge, über die ich eigentlich

nicht reden mag. Aber uns war das wichtig, wir wollten uns nicht aufgeben. Dann haben wir halt gefragt, auf was man aufpassen muss. Wie leg ich ein Kondom richtig an? Wie ist das mit dem Sperma? Je mehr wir gefragt haben, umso sicherer wurden wir. Wir hatten auch immer die gleiche Beraterin, das hat uns auch Sicherheit gegeben und die Beraterin war wirklich sehr nett.

Im Krankenhaus hast du Werte über den Zustand deines Immunsystems bekommen. Wie waren die damals?

Thomas: Die Viruslast war sehr gering und laut meinem Arzt hätte ich noch keine Therapie gebraucht. Aber ich wollte ja unbedingt sofort damit beginnen und mein Arzt hat gemeint, je früher man mit der Therapie beginnt umso besser.

Als ich das erste Mal die Tabletten genommen habe, habe ich mich richtig gut gefühlt. Mir ist es dann von Tag zu Tag besser gegangen und bereits nach einem Monat war meine Virenzahl unter der Nachweisbarkeitsgrenze, das bedeutet, dass die Viruslast so niedergedrückt ist, dass sie nicht mehr nachweisbar ist, also ich glaube unter 20 Viren pro µl Blut spricht man, mit dem jetzigen Gerät, dass man unter der Nachweisbarkeit ist. Natürlich weiß ich, dass ich alle drei Monate zur Kontrolle und für den Rest meines Lebens Tabletten nehmen muss, aber ich kann ein gesundes und normales Leben führen, wie jeder andere auch.

Kannst du das bestätigen Miriam?

Miriam: Man muss einfach schauen, was muss man tun, damit es einem gut geht. Er macht wirklich alles, damit er mich nicht infiziert, dass es ihm gut geht. Ich tue alles dafür, dass wir glücklich sind, genauso wie er. Jeder trägt seinen Teil bei, dass es gut funktioniert.

Wem habt ihr davon erzählt, Freunden, Verwandten?

Miriam: Man bekommt ein Gespür dafür, wer die Freunde sind und wer nicht. Sollte man sich unsicher sein und überlegen, ob man es jemandem erzählt, so sollte man es im Zweifelsfall lieber nicht tun. Man sollte es nur Menschen erzählen, die einem am nächsten stehen. Wenn man es erzählt hat, kann man es nicht mehr rückgängig machen. Ich habe nur drei Menschen davon erzählt und bereue es nicht.

Man bekommt ein Gespür dafür, was einem wirklich wichtig ist.

Thomas: Ja, weil wenn man so eine Diagnose bekommt, das öffnet einem die Augen. Es ist irgendwie so als wäre man davor mit Scheuklappen durch das Leben gegangen. Ich will nicht in Mitleid verfallen, ich will etwas gegen meine chronische Krankheit tun. Ich will mein Leben bewusst genießen und ich glaub, dass wir das Leben jetzt viel mehr schätzen als zuvor. Auch wenn das jetzt vielleicht komisch klingt, ich finde das Leben ist jetzt schöner als zuvor, weil wir es mehr schätzen können. Das Virus ist immer bei uns, aber es kontrolliert nicht unser Leben – wir kontrollieren das Virus. Das Virus lebt mit uns und nicht wir mit dem Virus, es ist nicht der Hauptbestandteil unserer Beziehung.

Was würdet ihr Menschen sagen, die meinen, dass die Anonymität dazu beiträgt, dass das Tabu AIDS aufrecht bleibt?

Miriam: Das kann nur jemand sagen, der selbst nicht betroffen ist. Diese Menschen haben einfach keine Ahnung. Wären sie selbst betroffen, dann würden sie so etwas nie sagen. In unserer Gesellschaft gibt es noch immer zu wenig Platz bzw. keine Akzeptanz für HIV-infizierte Menschen. Würde man das offenlegen, so würden die Menschen hundertprozentig diskriminiert werden. Sogar für mich, die in die AIDS-Hilfe kommt, um sich testen zu lassen ist es wichtig, dass es anonym ist. Es ist mein Privatleben und das geht niemanden etwas an.

Was müsste in der Gesellschaft passieren, damit man offen mit seiner HIV-Infektion umgehen kann?

Miriam: Mehr Aufklärung in den Schulen. Referate, ReferentInnen der AIDS-Hilfe kommen lassen, die darüber reden. Die Gesellschaft muss richtig ausgeklärt werden.

Es wird viel in den Schulen gemacht. Die ReferentInnen der AIDS-Hilfe sind fast jeden Tag im Einsatz. Die Reaktionen sind unterschiedlich, einerseits fragt man sich ob HIV/AIDS noch ein Thema sei, andererseits glauben viele noch immer es ist ein Todesurteil und betrifft nur bestimmte Gruppen.

Thomas: Ich glaube ein großer Teil der Gesellschaft will nicht informiert werden. Man sollte klarstellen, dass HIV nicht nur negativ ist, sondern einen neuen Lebensstil erfordert, an den man sich anpassen muss. Es muss aus den Köpfen der Menschen, dass nur Schwule und Drogensüchtige es haben, besonders in der Welt der Heterosexuellen. In der Schwulenszene geht man offener damit um.

Könnt ihr Mitleid gebrauchen?

Miriam: Wir brauchen das nicht, uns geht es ja gut.

Thomas: Mitleid ist komplett fehl am Platz. Das hilft nicht weiter.

Ihr hattet ja auch viel mit Ärzten zu tun. Habt ihr in erster Linie gute Erfahrungen gemacht oder auch schlechte?

Thomas: Da sollte man vorsichtig sein, man benötigt ein Fingerspitzengefühl, welchem Arzt man es sagt und wann.

Laut Gesetz müssen HIV-infizierte Menschen niemanden über ihre Infektion informieren, HIV ist nicht meldepflichtig.

Miriam: Man muss z.B. den richtigen Hausarzt finden, um es ihm erzählen zu können. Es sollte mehr Ärzte geben, die mit HIV-infizierten Patienten gut umgehen können oder wenn sie sich überfordert fühlen, das auch zugeben können und dann weiterverweisen.

Es gibt Leute, die sich nicht trauen einen HIV-Test machen zu lassen. Wollt ihr denen etwas mitgeben?

Miriam: Es ist besser Angst zu haben und den Test zu machen, als Angst zu haben und ihn nicht zu machen. Da muss ich mich drüber trauen und wenn ich nicht alleine gehen mag, dann nehme

ich eben eine Vertrauensperson mit. Es muss mir aber bewusst sein, dass diese Person mein HIV-Ergebnis kennt und sollte es positiv sein, wird sie es nicht vergessen können.

Thomas: Genau, man sollte aber auf jeden Fall seinen HIV-Status kennen.

Gibt es noch etwas, was unbedingt noch gesagt werden muss.

Thomas: HIV ist nicht das Ende der Welt. Es kann der Neustart in ein neues, bewussteres Leben sein.

Miriam: Mir ist noch wichtig zu sagen, dass jeder für sich entscheiden muss, will ich den Weg mit einem HIV-positiven Menschen gehen oder nicht. Es ist in Ordnung, wenn es keinen weiteren gemeinsamen Weg gibt.

Es kann manchmal die Angst größer sein als die Liebe.

Miriam: Ja, es ist OK Angst zu haben, wenn man erfährt, dass der Partner positiv ist. Wenn man sich aber für die Beziehung entscheidet, gibt es immer einen Weg.

Thomas: Wenn der eine positiv ist und der andere nicht, ich glaube da kristallisiert sich bei den meisten Paaren die wahre Liebe heraus.

Ihr seid ein Beispiel dafür, dass es durchaus gute Wege geben kann.

Miriam: Ja, unsere Geschichte soll Menschen Mut machen, die sich aufgegeben haben, als sie die Diagnose bekommen haben. Oder auch Paaren, die an sich zweifeln, unsicher sind, Angst haben.

Thomas: Ich sehe das auch so wie du, Miriam. Ich möchte aber auch, dass Ärzte unser Interview lesen, damit sich was tut.

Miriam: Ich möchte noch den Leuten, die das lesen sagen, dass nichts verschönert wurde, sondern dass das die Realität von zwei Menschen ist, die am Anfang auch nichts darüber gewusst haben.

Thomas: Und, dass wir durch viel miteinander reden und Ehrlichkeit heute dastehen, wo wir stehen und wir beide sagen können: Es ist ein gutes Leben.

Das ist ein gutes Schlusswort. Danke für das Gespräch. ✘

Ich bin HIV-positiv!

*Anfangs war mir oft sehr schwindlig und schlecht.
Ich hatte Müdigkeits- und Erschöpfungszustände und Durchfall.*

Als ich das alles meinen Freunden erzählte, sagten sie mir, ich soll einen AIDS Test machen, denn das sind genau die Anzeichen dafür. Als ich dann das Ergebnis von meinem Arzt erfuhr, wurde mir heiß und kalt und ich hörte gar nicht mehr genau, was der Arzt mit mir redete. Ich war sehr fertig, bin sehr viel daheim herumgelegen, weil mir sehr schlecht war und ich habe mich so ziemlich damit abgefunden, dass ich bald sterben werde. Ich redete mir ein: »Na ja – so schön war das Leben für mich bis jetzt sowieso nicht und ich habe auch schon so ziemlich alles erlebt, was man erleben kann. Ob ich zwanzig Jahre früher oder später sterbe ist vielleicht auch schon egal. Hauptsache ich spüre nicht mehr das dauernde Unwohlsein.« Nur wenn ich einschlafen konnte, ging es mir gut, weil ich dann nichts mehr mitbekam.

Aber als es mir nach gewissen Zeitabständen wieder etwas besser ging, schöpfte ich neuen Mut und dachte mir, ich lasse mich nicht unterkriegen, ich muss stärker sein als der Virus in mir. Ich

werde es ihm schon zeigen, ich werde es schaffen. Aber als es mir nach gewissen Zeitabständen wieder schlechter ging, gab ich es wieder auf mir solchen Irrsinn einzureden und lies einfach alles auf mich zukommen.

Zurzeit habe ich keine Ziele mehr und auch keine Unternehmungslust auf irgendetwas, im Gegensatz zu früher. Es ist fast alles, was ich mache, ziemlich beschwerlich geworden und ich hoffe zurzeit nur, dass es bald eine Impfung oder etwas Ähnliches gibt, bevor mich die Nebenwirkungen von den lebenswichtigen Medikamenten, die ich nehmen muss, um diese gemeine Krankheit zu bekämpfen, fertigmachen. ✘

Anton
28 Jahre

Interview mit Dr. Andreas Kapper und Dr. Max Kronawetter

OA Dr. Max Kronawetter war der erste HIV-Behandler in der Steiermark und langjähriger Obmann der AIDS-Hilfe Steiermark. OA Dr. Andreas Kapper ist derzeit Obmann der AIDS-Hilfe Steiermark und Facharzt für Infektionskrankheiten, insbesondere für HIV und AIDS am LKH Graz Süd-West, Standort West.

Herr Dr. Kronawetter, sie waren der erste Arzt in der Steiermark, der Menschen mit HIV behandelt hat. Wann haben sie das erste Mal von dieser Infektion gehört?

Dr. Kronawetter: Das war 1983. Zwei Jahre zuvor ist die HIV bzw. AIDS-Epidemie ausgebrochen. Wir haben die Infektionsstation in eine HIV-Station mit 4 Zimmern umgebaut. Das war die schlimmste Zeit, weil die Leute innerhalb von 4 Wochen gestorben sind.

Wie ist es ihnen damals gegangen, wenn sie eine positive Diagnose geben mussten?

Dr. Kronawetter: Das war ein Schock, denn das war früher ein Todesurteil. Zum Ausgleich bin ich in meiner Freizeit wandern und klettern gegangen. Es hat Schwestern gegeben, die haben wegen der Angst vor einer Infektion die Station gewechselt.

Herr Dr. Kapper, ist die Übermittlung der Diagnose heute noch genauso dramatisch wie damals? Was sind die ersten Fragen die gestellt werden?

Dr. Kapper: Früher ist für die Menschen eine Welt zusammengebrochen. Die Überlebenszeit war überschaubar und die Lebensqualität hat dramatisch abgenommen. Jetzt sagen mitunter junge PatientInnen mit der gleichen Diagnose: »Naja, nichts Schlimmeres soll mir passieren, weil damit kann ich ja viele Jahrzehnte gut leben.« Die anfängliche Angst hat sich eher in das Gegenteil verkehrt, sodass sämtliche Vorsichtsmaßnahmen über Bord geworfen werden und man sich gar nicht mehr schützt, obwohl man sich schützen könnte. Sonst müssten auch die Neuinfektionen deutlich zurückgehen, was leider Gottes nicht passiert.

Menschen mit HIV erzählen uns leider immer wieder von Situationen in denen sie aufgrund ihrer Infektion diskriminiert werden. Sind sie als Ärzte auch davon betroffen?

Dr. Kronawetter: Früher Ja. Ein Kollege wollte mir mal nicht die Hand geben.

Dr. Kapper: Ich hatte ähnliche Erlebnisse mit KollegInnen auf der Klinik, die einen Sicherheitsabstand zu uns gehalten haben, wenn sie mit uns gesprochen haben. Vor allem unsere PatientInnen waren davon betroffen, wenn sie auf eine andere Station, z.B. die Radiologie geschickt wurden. Dort wurden besondere Vorkehrungen getroffen, die überhaupt nicht notwendig waren.

Dr. Kronawetter: Auf der Zahnklinik war es besonders schlimm. Wir haben kaum ZahnärztInnen gefunden, die HIV-PatientInnen behandelt haben.

Dr. Kapper: Das ist leider heute noch so. Ich bin vor einigen Jahren als Wanderprediger zu den ZahnärztInnen gepilgert, um aufzuklären und gerade erst vor kurzem hatten wir das Problem mit einem Chirurgen, der von den PatientInnen genau wissen wollte, ob sie irgendwelche ansteckenden Krankheiten haben. Ich hab' ihn auf den Datenschutz hingewiesen, wo festgelegt ist, dass HIV nicht meldepflichtig ist.

Wenn man PatientInnen über viele Jahre betreut, entwickelt man da persönliche Beziehungen?

Dr. Kronawetter: Ja. Am Anfang war diese Zeit recht kurz und wir sind auch zu Begräbnissen unserer PatientInnen gegangen, was sonst eher unüblich ist. Schlagartig geändert hat sich das, als es Therapien gab. Als man gewusst hat, das ist jetzt behandelbar, ist man selber aufgeblüht, nicht nur der Patient.

Dr. Kapper: Mittlerweile überwiegen die schönen Momente in der Tätigkeit als HIV-Behandler. Man sieht den Therapieerfolg, man kann praktisch jeden PatientInnen wenn er oder sie halbwegs der Therapie vertraut und die Medikamente regelmäßig einnimmt, viele Jahrzehnte gute Lebensqualität versprechen. Das war vor 30 Jahren unmöglich. Auch die Medikation ist besser geworden, von 3 Mal täglich mehreren Tabletten mit massiven Nebenwirkungen zu einer Tablette ohne akute Nebenwirkungen. Dennoch werden wir die HIV-Infektion im Organismus nie ganz zum Stillstand bringen. Das heißt sie ist langsam fortschreitend, daher sind Langzeitfolgen unvermeidbar.

Was ist aus ihrer Sicht für HIV-PatientInnen das Wichtigste? Woran sollten sie sich halten?

Dr. Kapper: Unbedingt die Medikamente einnehmen. Das Schlimmste ist, wenn wer sagt: »Heute nehme ich's, morgen nicht, übermorgen doch auch wieder.«, weil dann das Problem einer Resistenzenentwicklung kommt und die Medikamente nicht mehr wirken. Und diese Resistenzen sind unwiderrufflich, die bleiben ein Leben lang und irgendwann ist man untherapierbar.

Was wünschen sie sich?

Dr. Kapper: Heilung für die PatientInnen.

Wird es diese in absehbarer Zeit geben?

Dr. Kapper: Nein, Es kommen neue Therapieoptionen, wie etwa die Drei-Monat-Spritze, aber Heilung ist keine in Sicht.

Gibt es aus medizinischer Sicht, Tätigkeiten, die ein HIV-positiver Mensch nicht machen darf?

Dr. Kronawetter: Geschlechtsverkehr ohne Kondom würde ich keinem HIV-Positiven raten.

Dr. Kapper: Ist in Österreich nach wie vor per Gesetz verboten.



Auch wenn man unter Therapie ist und die Viruslast unter der Nachweisbarkeit liegt?

Dr. Kapper: Auch dann sollte man keinesfalls ungeschützten Geschlechtsverkehr haben. Was nämlich nicht bedacht wird ist, wenn Zusatzinfektionen im Genitalbereich da sind – und die sind sehr oft da –, dann ist das Infektionsrisiko auch unter Therapie deutlich höher.

Und im Alltag oder Berufsleben? Koch, Kellner, Pflegehelfer – kann man das alles machen?

Dr. Kapper: Das ist überhaupt kein Thema.

Dr. Kronawetter: Im Prinzip können sie fast alle Berufe ausüben. Nur ein Rat: sie sind nicht verpflichtet, es dem Dienstgeber zu sagen.

Dr. Kapper: Leider gibt es einige Betriebe, die einen HIV-Test verlangen. Den kann man ablehnen, denn der Dienstgeber darf das nicht verlangen. Die Frage ist allerdings, ob die Person dann die Stelle bekommt.

Zum Abschluss: Ist es für jeden Menschen in Österreich sinnvoll, seinen HIV-Status zu kennen?

Dr. Kronawetter: Ja, denn nur eine erkannte HIV-Infektion kann behandelt werden...

Dr. Kapper: ... und ein langes und qualitativ hochwertiges Leben ermöglichen.

Danke für das Gespräch! 

Wie wirkt die Pille danach?

Wir haben es schon ein paar Mal probiert. Jetzt überlegen wir SM zu machen.

Ist es besser doppelt zu verhüten, als nur die Pille zu nehmen?

Wie wenn

Was ist Oralverkehr?

Ich hab' noch nie abgespritzt und bin schon 14.

KANN ICH WAS FALSCH MACHEN BEIM BLASSEN?

Wie verliert man die Angst vorm 1. Mal?

Wenn man mit einem Mann schläft und er zieht seinen Penis vor dem Orgasmus aus der Scheide raus, kann man dann auch eine Krankheit bekommen?

Ab wann kann man den Test machen?

Teut das 1. Mal weh?

Kann man das Kondom auch falsch anwenden?

Fühlt man das HI-Virus von Anfang an?

Wie viele Stellungen gibt es?

Gibt es einen Impfstoff gegen HIV?

Muss man beim Analverkehr auch ein Kondom verwenden?

Welche Verhütungsmittel gegen AIDS gibt es?



Das Präve der AIDS-H

Darüber wollen Jugendliche mit uns reden

ist das Gefühl,
der Gummi platzt?

Was passiert mit dem
Sperma wenn das Mädchen
es schluckt?

Warum ist es lustiger ohne Kondom
mit jemandem zu schlafen?

Werden HIV-Infizierte von
ihrem Arbeitsplatz gefeuert?

Was ist die wirksamste
Schutzmaßnahme gegen
AIDS?

Wie erfahre ich es, ob er es
ernst mit mir meint?

Wie verwendet man
ein OB?

Wie lange ist der Penis
eines 14-Jährigen?

Wie alt muss man
für die Pille sein?

WAS FÜR PROBLEME HABEN SCHÜLER?

Wie oft am Tag
kann man Sex haben?

Wie ist AIDS entstanden?

Ich hab' mit meinem
Freund ohne Verhütung
geschlafen. Bin ich
schwanger?

Wie lange dauert ein Orgasmus?

Wie fragt man seinen Partner
am besten ob er AIDS oder eine
andere Krankheit hat?

Kann der Penis im steifen
Zustand brechen oder
knicken?

ntionsteam ilfe Steiermark

- Anonyme Fragen aus den Workshops

v.l.n.r.: Flora Hutz, Eva Fellner,
Patrick Spreitz, Benjamin Kircher,
Viktoria Benkö, Manuela Kreimer-Dayé



Festveranstaltung »20 Jahre Berufsschulprojekt«, Mai 2015

Foto: AIDS-Hilfe Steiermark



Die Arbeit der Unverzichtbar für die

In den Berufsschulen und den Polytechnischen Schulen
jährlich beinahe 10.000 Jugendliche zu



Jugendliche informieren Jugendliche Peer-education-Projekt

Jedes Jahr bildet die AIDS-Hilfe Steiermark
in einer 3-tägigen Schulung Jugendliche aus,
deren Aufgabe es ist, die SchulkollegInnen
in Workshops über HIV/AIDS und
SAFER SEX aufzuklären.

MultiplikatorInnen Prävention in der Steiermark

informieren 60 speziell ausgebildete »AIDS-Beauftragte«
HIV/AIDS und sexuell übertragbaren Infektionen.



AIDS-Beauftragte der
Polytechnischen Schulen

- Jürgen Amann (Zivildienst)
- Philippe Andrianakis (Zivildienst)
- Thomas Arnhold (Zivildienst)
- Georg Bardosch (Zivildienst)
- Karl Baumgartner (Zivildienst)
- Thomas Baumgartner (Zivildienst)
- Evelyn Baur-Holzinger (Leitung)
- Monika Crillovich (Prävention)
- Elisabeth Daghofer (Beratung)
- Thomas Diestler (Zivildienst)
- Oliver Dunkel (Zivildienst)
- Benedikt Edelsbrunner (Zivildienst)
- Gebhart Feierl (Beratung)
- Alexius Findenig (Prävention)
- Lola Fleck (Leitung)
- Barbara Fleck (Beratung)
- Elke Fleischhacker (Prävention)
- Oskar Freund (Zivildienst)
- Helmut Friegseder (Betreuung)
- Ida Fruhmann (Sekretariat)
- Martin Fuchs (Zivildienst)
- Müzeyyen Gallnbrunner (Beratung)
- Valentin Gamerith (Zivildienst)
- Momtaz Ghazi (Beratung)
- Thomas Girsch (Zivildienst)
- Felix Götz (Zivildienst)
- Peter Gratzner (Beratung)
- Markus Hall (Zivildienst)
- Julia Hansl (Betreuung)
- Marietta Hardinger (Prävention)
- Christine Harter (Betreuung)
- Gerald Hartl (Zivildienst)
- Sabine Haselbacher (Beratung)
- Elfriede Hausner (Beratung)
- Stefan Hecker (Zivildienst)
- Peter Heinrich (Zivildienst)
- Angela Heritsch (Sekretariat)
- Christoph Hofrichter (Zivildienst)
- Martin Hohenadler (Zivildienst)
- Christoph Huemer (Zivildienst)
- Tobias Hutter (Zivildienst)
- Lukas Hutter (Zivildienst)
- Lisa Hutz (Prävention)



Das aktuelle Team

November 2016 – v.l.n.r.:

- Tomas Klimann (Beratung)
- Manfred Rupp (Leitung)
- Sandra List (Assistenz der Geschäftsführung)
- Manuela Kreimer-Dayé (Prävention)
- Markus Tritremmel (Szene-Prävention, Beratung)
- Viktoria Benkö (Prävention)
- Eva Fellner (Prävention)
- Clemens Renhart (Szene-Prävention)
- Veronika Kaloud-Milowiz (Ärztin für Blutabnahme)
- Helga Gartner (Beratung)
- Benjamin Kircher (Prävention)
- Patrick Spreitz (Prävention)
- Flora Hutz (Prävention)

Nicht im Bild (in alphabetischer Reihenfolge):

- Bianca Auferbauer (Ärztin für Blutabnahme)
- Alexander Baumgartner (Zivildienst)
- Denise Borso (Ärztin für Blutabnahme)
- Andrea Bühner (Ärztin für Blutabnahme)
- Philipp Drescher (Zivildienst)
- Jamala Gurban (Ärztin für Blutabnahme)
- Kerstin Hübler (Betreuung)
- Walter Jehna (Beratung)
- Lucia Preininger (Betreuung)
- Nadine Rustler (Sekretariat)
- Christian Scambor (Prävention)
- Helga Schaffler (Betreuung)
- Georg Schreyer (Arzt für Blutabnahme)
- Ana Sukobljevic (Reinigung)



em der
Hilfe

1986 bis 2016

ner Reihenfolge):

(für Blutabnahme)

(Zivildienst)

(Blutabnahme)

(Blutabnahme)

(r)

(Blutabnahme)

(g)

(Beratung, Beratung)

(Blutabnahme)

()

Warum kein Foto der Sozialarbeiterinnen?

Oft wollen verschiedene Medien eine Reportage mit Fotos von HIV-positiven Menschen bringen, was aber so gut wie nie möglich ist, da man als HIV-positiver Mensch in der Öffentlichkeit mit unterschiedlichsten Formen von Diskriminierung und Stigmatisierung konfrontiert ist. Daher halten wir es für wichtig, dass wir, die wir in der Betreuung tätig sind, nicht auf Fotos erkannt werden und nicht am Teamfoto abgebildet sind. Sollte uns jemand auf der Straße, im Café, egal wo, erkennen, würde eine Person in unserer Begleitung als HIV-positiv »geoutet«, egal ob er/sie es wirklich wäre oder nicht. Deshalb wollen wir die Anonymität unserer KlientInnen nicht unabsichtlich durch ein Foto von uns gefährden. Vielleicht kommt irgendwann der Tag, an dem diese Anonymität nicht mehr nötig ist. Wir wünschen es uns sehr!

Die Sozialarbeiterinnen der AIDS-Hilfe Steiermark

- Moritz Kettele (Zivildienst, Prävention) •
- Leo Kirchengast (Zivildienst) •
- Christoph Koidl (Beratung) •
- Stefan Kontur (Zivildienst) •
- Thomas Kren (Zivildienst) •
- Klaus Ksander (Prävention) •
- Michael Kuntner (Prävention) •
- Johannes Lalagas (Zivildienst) •
- Heinz Lang (Beratung) •
- Ulrike Lang-Mrosek (Beratung) •
- Catherine McGeeney (Betreuung) •
- Roswitha Müller (Leitung) •
- Alexander Neuherz (Zivildienst) •
- Brigitte Nindler (Sekretariat) •
- Eyawo Oghenowede (Extern) •
- Arthur Ortens (Zivildienst) •
- Katharina Pertschy (Prävention) •
- Markus Pfeifer (Zivildienst) •
- Karl Pilz (Zivildienst) •
- Michael Pilzek (Zivildienst) •
- Julius Pirklbauer (Zivildienst) •
- Günther Polanz (Prävention) •
- Ivan Presinger (Zivildienst) •
- Harald Purkarthofer (Prävention) •
- Konstantina Rösch (Beratung) •
- Julia Schäfer (Beratung) •
- Anton Schautzer (Zivildienst) •
- Peter Scheidl (Zivildienst) •
- Maria Schenner (Prävention) •
- Gudrun Schlemmer (Prävention) •
- Christine Schloffer (Beratung) •
- Eva Setz (Beratung) •
- Bernd Sitzwohl (Zivildienst) •
- Martin Steiner (Zivildienst) •
- Marlen Steiner (Betreuung) •
- Marianne Stögerer (Beratung) •
- Harald Strohmaier (Sekretariat) •
- Ulrike Utri (Extern) •
- Ivan Vasari (Zivildienst) •
- Gabriele Weitgasser (Prävention) •
- Gernot Wimmeler (Zivildienst) •
- Patrick Wolf (Prävention) •
- Michael Zöllner (Prävention) •



Markus Tritremmel (Gay Romeo Berater, links)
und Clemens Renhart (Vor-Ort-Mitarbeiter, rechts)
in einem Lokal der sogenannten Szene.

Ab in die Szene!

Ich bin Clemens, Szenearbeiter der AIDS-Hilfe Steiermark.

Innerhalb der wenigen Jahre, in denen ich die Vor-Ort-Prävention im Bereich der sogenannten »Szene« (mit »Szene« sind jene Orte und Lokale gemeint, an denen vermehrt Männer verkehren, die sich – in welcher Form auch immer – zu anderen Männern hingezogen fühlen) durchführe, hat sich viel getan: Bars und Clubs schließen, andere eröffnen neu, wieder andere erfinden sich neu. Gerade diese Schnellebigkeit und Flexibilität macht es erforderlich, nicht nur auf streng sachlicher Ebene zu arbeiten. Zwar wäre das in der Theorie der HIV- und STI-Prävention durchaus möglich, jedoch würde es in der Realität nicht funktionieren. Die Realität zeigt nämlich, dass nur jener etwas bewirken kann, der in die Szene integriert wird. Der Schlüssel zu einer erfolgreichen Tätigkeit als »Szenearbeiter« liegt im persönlichen, menschlichen, kollegialen Kontakt. Man wird beachtet, wenn man den direkten Kontakt sucht. Man kennt sich und tauscht sich aus. Es wird getratscht, gelacht und nach einiger Zeit ist man mittendrin in einem Netzwerk, das für Außenstehende schwer zugänglich ist.

Es ist somit von zentraler Bedeutung, die Menschen der Szene und ihre Eigenheiten zu kennen. Erfolg zeigt sich in kleinen Schritten, beginnt mit der wortlosen Bestellung eines Getränks (das kleine Bier oder der Verlängerte finden wie von Zauberhand zu mir), stellt sich immer weiter ein, äußert sich durch das Erfragen von Test- und Beratungsangeboten und findet seinen krönenden Abschluss in mitunter ausgedehnten Gesprächen über Gesundheit, Krankheit, Lebensgefühl – und nicht zuletzt über Haltungen zu allen genannten Dingen. Ich führe Gespräche, die sich um Musik und Freizeitgestaltung drehen, dann aber ungeahnt zu komplexen Themen wie die PrEP (Prä-Expositionsprophylaxe von HIV) umschwenken. Ich darf mich äußern und muss Meinungen finden, vertreten und argumentieren. 

Clemens Renhart
Szene-Prävention

Leben mit einem Geheimnis

»Ihr Blut ist mit HIV in Berührung gekommen.«

...sagte damals der Berater bei der AIDS-Hilfe Steiermark zu mir. Das hörte sich zuerst gar nicht so schlimm an: »in Berührung gekommen«. Mir wurde natürlich klar, was das wirklich bedeutete: »Ich bin jetzt HIV-positiv«. Diesen Gedanken ertrug ich zunächst mit großer Fassung, worüber sich auch mein Berater wunderte. Ich sagte ihm, dass ich immer schon vor diesem Virus Angst hatte. Wenn ich eine neue Beziehung begann, dachte ich jedes Mal: »Was ist, wenn er HIV-positiv ist und ich mich bei ihm anstecke?« Leider hatte ich nie den Mut zu sagen: »Lass uns einen Test machen, bevor wir ohne Kondom miteinander schlafen.« Ein verhängnisvoller Fehler, wie sich jetzt herausgestellt hatte.

Der Mann, mit dem ich meine letzte Beziehung begonnen hatte, brachte den Mut und die Vernunft auf zu sagen: »Ich habe Angst vor diesem Virus, lass uns einen Test machen.« Und so gingen wir beide gemeinsam, ließen uns das Blut abnehmen, warteten eine Woche und holten das Ergebnis auch gemeinsam ab. Mein Freund war »negativ« und er war wohl auch sehr erschrocken, als er sich die Worte des Beraters mitanhörte. Er reagierte aber ebenfalls sehr gefasst und kümmerte sich rührend um mich und wollte sich nicht anmerken lassen, dass er jetzt große Angst hatte. Er war für mich eine sehr große Stütze während dieser schweren Zeit.

Kurz nachdem ich diese Schreckensnachricht erhielt, schoss es mir durch den Kopf: »Wie lange werde ich noch leben?« Mein Berater beruhigte mich: »Mit der konsequenten Einnahme der Kombinationstherapie noch viele Jahre«. Ich war erleichtert, obwohl ich nicht allzu gerne Tabletten schluckte. Jetzt bin ich glücklich, dass es diese Tabletten gibt.

In den nächsten Tagen habe ich viel geweint, viel mit meinem Freund über dieses Thema gesprochen. Wenn ich auf der Straße ging, schaute ich mir die Leute an und fragte mich: »Wie viele sind hier HIV-positiv und wissen es gar nicht?«

Bald fing mein Freund an, sich von mir zu distanzieren. Die Angst sich bei mir irgendwie anzustecken war wohl sehr groß. Als er dann sagte, er wolle mit mir Schluss machen, brach für mich eine Welt zusammen. Ich fühlte mich mit diesem Virus ausgestoßen, abgegrenzt, nutzlos. Ich fühlte mich »behindert«, hässlich und jetzt auch krank und über alle Maßen verlassen und allein.

In diesen Tagen durchflutete mich tiefe Trauer, die mich gänzlich lähmte, sodass ich am liebsten den ganzen Tag im Bett verbrachte. Die Trauer ging aber irgendwie vorbei, ich fasste neuen Lebensmut, fing an viel bewusster zu leben, steckte mir berufliche Ziele und begann viel zu schreiben, ein Talent dass ich viel zu lange vernachlässigt hatte. Ich bin jetzt eigentlich glücklich auch ohne Freund.

**Bitte, bitte finde jemand ein
Medikament, das diesen heimtückischen,
unheimlichen und unnatürlichen Virus
ein für alle Mal ausrottet!**

Das soll nicht heißen, dass ich für immer allein bleiben möchte, aber ich hänge wohl noch zu sehr an meinem Exfreund, der mir, wenn auch nur für 3 Wochen nachdem ich diese Hiobsbotschaft empfing, sehr geholfen hatte, indem er einfach für mich da war und mich gehalten und gedrückt hat und sogar noch mit mir geschlafen hat (natürlich mit Kondom). Das alles empfinde ich jetzt nicht mehr als selbstverständlich.

Dieses Virus empfinde ich als Fluch der mir auferlegt wurde, den ich nicht verdient habe und ich wünschte, ich könnte es in meinem Körper killen – in meinen Gedanken versuche ich es. Ich frage mich jetzt: »Werde ich jemals wieder eine Partnerschaft eingehen können mit dieser Auflage?« Ich wünsche es mir von ganzem Herzen. 

Doris
30 Jahre

Positiv Leben: Ist es Schicksal?

*Ein Leben, das bislang normal schien, ist plötzlich unnormal.
Morgens, wenn ich die Augen öffne und selbst abends, wenn ich
diese wieder schließe, verfolgt mich ein unangenehmer Gedanke.*

Täglich werde ich durch ein Weckerklingeln darauf aufmerksam gemacht, meine Kombinationstherapie zu beachten. Drei Riesenteile von Tabletten, die ich in einem Satz in meinen Magen befördern muss. Ich bin gerade mal 18 Jahre jung und muss – bis zum Tage, an dem ich meine Augen zum letzten Mal schließe – diese Therapie mit Sorgfalt weiterführen. Mein ganzes Leben lang? Habe ich das verdient? Manchmal frage ich mich, ob es Gott überhaupt gibt. Wo ist Gott in diesem Augenblick?

Vom ersten Tag an, wo ich in der Lage war, selbst Entscheidungen zu treffen, habe ich, so behaupte ich, nie eine falsche Entscheidung getroffen. Ich habe stets versucht meinen Eltern alles Recht zu machen und habe nie, wirklich nie, einen schlimmen Fehler begangen. Und jetzt? Jetzt wurde mir so ein Virus »zugefügt«. So eine Plage, die das Leben komplett auf den Kopf stellt. Womit habe ich das bloß verdient? Wie soll ich weiterleben? Ich kann mich niemandem anvertrauen, weil normale Leute mit dem Finger auf mich zeigen würden. Sie würden mich demütigen und hätten sogar Angst vor mir. Wie wird die Zukunft aussehen? Wie werden die nächsten Beziehungen verlaufen? Was ist, wenn ER Angst vor mir hat? Tausende Fragen, die momentan noch offenbleiben. Doch ich bin mir sicher: früher oder später werden die Antworten eintreffen.

Du fragst dich sicher, wie ich zu diesem positiven Ergebnis gekommen bin. Tja, mein Exfreund – der, den ich mal von ganzem Herzen geliebt habe – der hat es mir übertragen. Er hat es mir übertragen, obwohl ich alles für ihn getan habe. Obwohl ich in schlechten Zeiten immer zu ihm gehalten habe und nie an unserer Liebe gezweifelt habe. Eigentlich, wenn ich so nachdenke, hat er mein ganzes glückliches und zufriedenes Leben zerstört.

Eine Frage bleibt offen: Kann ich ihm wirklich die volle Schuld übertragen? Kann ich wirklich mit meinem Gewissen vereinbaren, dass ich behaupte, er sei schuld an diesem ganzen Schlamassel? Ich denke nicht. Ich hätte selbst für nötige Verhütung sorgen müssen. Aber ich habe keinen Gedanken daran verschwendet. Also wer trägt nun die Schuld?

Ich bin ihm nicht wirklich böse, doch verzeihen oder sogar vergessen kann ich es ihm nie. Monatelang habe ich ihn mit meinen jungen Jahren gepflegt, da bei ihm die Krankheit bereits ausgebrochen war. Doch hier und jetzt, right now, muss ich mich in den Mittelpunkt drängen. Der Drang nach Leben, nach Freiheit und einem unbeschwertem Leben, morgens aufzuwachen und keinen Gedanken daran zu verschwenden, was heute wieder passieren wird, wurde von Tag zu Tag, wenn nicht von Sekunde zu Sekunde, größer und unerträglicher.

Mir geht es ganz gut, doch für ihn gibt es womöglich keine Hilfe mehr. Er und ich werden für immer miteinander verbunden sein, doch für eine junge Liebe, wie unsere es war, ist dieses Leid zu groß. So schwer es ist, mit dieser Diagnose klar zu kommen, ich versuche immer nach vorne zu blicken. Vielleicht ist es auch einfach nur Schicksal, dass sich dieses Virus in meinem Körper eingenistet hat. Wir – alle, die zu den Positiven auf dieser Welt zählen – sind anders als all die anderen. Doch vielleicht macht es uns zu etwas Besonderem. 

Anja
18 Jahre

Mein schräges Leben: Vor HIV und mit HIV

*Ich bin an einem Donnerstag (7. September 1967)
in Berlin-Neukölln geboren.*

Mein Leben verlief bis zu meinem achten Lebensjahr den Umständen einer Arbeiterfamilie entsprechend, außer dass ich mit sechs Jahren schon sehr selbständig agieren musste. Das heißt, ich war für den Haushalt meiner Mutter und meines Stiefvaters zuständig.

Zu meiner Mutter ist zu sagen, dass sie eine Dame des horizontalen Gewerbes war und mein Stiefvater ihr Zuhälter. Er war außerdem ein schikanöser Mensch, dem ich es verdanke mit acht Jahren missbraucht worden zu sein. Da er selbst an den Folgen von HIV gestorben ist, weiß ich nicht, ob ich es von ihm oder von einem meiner Freier habe.

Mein positive Ergebnis bekam ich am 6. Dezember 1984 vom Deutschen Roten Kreuz. Da sie damals noch nicht viel über HIV wussten, teilten sie mir ziemlich schroff mit, dass ich noch drei Jahre zu leben hätte. Sie wussten es nicht besser und für mich brach eine Welt zusammen. Also habe ich einen Kredit aufgenommen und bin nach Holland, wo ich das restliche Leben genießen wollte, doch es kam ganz anders.

Ich bin mit einem Bordellbesitzer zusammengekommen und habe eine Ausbildung in der Gastronomie gemacht, wobei ich auch weiter mit Kunden verkehrt habe, nur mit dem Unterschied, dass ich seit dem positiven Ergebnis nur noch mit Kondom gearbeitet habe, da ich nicht das Recht habe, einem anderen so etwas anzutun. Ich muss aber gestehen, dass es zu der Zeit schon vorgekommen ist, unter dem Einfluss von Drogen und Alkohol, dass ich meine Einstellung nicht wahrgenommen habe.

Nach zwei Jahren bin ich wieder nach Deutschland, wo ich in der Gastronomie gearbeitet habe und auf den Tod wartete, doch es passierte nicht. Als ich zum Arzt ging, sagte er mir, dass man auch bis zu sechs Jahre mit HIV leben könne und wenn man die

Medikamente nimmt, sogar bis zu zehn. Nach weiteren vier Jahren bin ich dann das erste Mal zu einer AIDS-Hilfe gegangen, wo ich mich genauer untersuchen ließ sowie informierte. Da sagte man mir, dass ich sogar fünfzehn Jahre leben könnte, das hat mich ganz schön durcheinandergebracht.

Ich war oft verzweifelt und wollte mich sogar umbringen, doch da das Leben so schön ist, habe ich es nicht getan und immer wieder weitergemacht. Da mein soziales Umfeld immer wieder negativ darauf reagiert hat, wenn ich offen mit meiner HIV-Infektion leben wollte, habe ich oft die Stadt sowie das Land gewechselt.

Mittlerweile lebe ich in Österreich, in Graz, wo ich am 29. September 2004 komplett bei null angefangen habe, denn ich hatte leider am 2. April 2004 eine Nervenkrisse, da ich so dumm war meine Mutter bei mir aufzunehmen. Sie

hat mich in meiner Lebensfreiheit so eingeschränkt, dass ich sogar meine Arbeit als stellvertretender Leiter eines Autohauses, wo ich zwei Jahre gut gearbeitet hatte, in den Wind schoss. Hätte ich gewusst, dass meine Mutter 23 Tage später stirbt, hätte ich mir eine Menge sparen können, denn dadurch habe ich alles was ich besessen habe verloren und € 80.000 Schulden am Hintern.

Jetzt wo ich seit zwanzig Jahren HIV-positiv bin, fange ich, mit Unterstützung der AIDS-Hilfe Steiermark, wieder bei null an. Ich muss sagen, dass ich mich weder schäme, noch es verurteile, so zu leben und kann nur jedem ans Herz legen, dass er nie aufgeben darf. Es geht immer irgendwie weiter. Auch ich werde weitermachen wie bis jetzt und bitte vergesst nicht, es ist sehr wichtig, dass ihr euch richtig informiert und auch mit anderen redet. Das kann sehr helfen. 

**Ich war oft verzweifelt und wollte
mich sogar umbringen, doch da das Leben
so schön ist, habe ich es nicht getan
und immer wieder weitergemacht.**

Jens
49 Jahre

Interview mit Gery Keszler

Gratulation an AIDS-Hilfe

Sehr geehrter Herr Keszler, Sie haben letztes Jahr ihre HIV-Infektion öffentlich gemacht und gesagt, dass Sie einer der ersten in Österreich waren, der HIV-positiv wurde. Können Sie sich noch an den Zeitpunkt erinnern, als Sie die Diagnose HIV-positiv erhielten? Können Sie uns von Ihrer ersten Reaktion und den damaligen Gefühlen erzählen?

Gery Keszler: Anfang der 80er Jahre wusste man damals noch gar nicht, worum es sich handelt. Als ich das erste Mal mit Symptomen in die Ambulanz kam, diagnostizierten die Ärzte »Pfeifersches Drüsenfieber«. Erst ungefähr zwei Jahre später gab es die ersten Tests und ich erfuhr meine Diagnose. Ich erinnere mich sehr genau, dass der Arzt mir deutlich zu verstehen gab, ich sollte mir in den nächsten Jahren sehr viel gönnen. Die Lebenserwartung mit dieser Diagnose lag damals bei ca. drei Jahren. Das war für mich auch der Grund in die Modebranche zu gehen, statt einen Beruf nach meiner HTL-Ausbildung zu wählen. Die Diagnose als ungefähr 22-Jähriger zu bekommen war emotional natürlich verheerend. Ich hatte schlicht und einfach Angst vor dem Sterben. Deshalb kam es auch zu meinem radikalen Entschluss in Richtung Paris und in die Mode zu gehen. Dieser Weg hat mich dann letztendlich aber auch zum Lifeball und zu meinem Engagement im Kampf gegen Aids geführt.

Wem haben Sie als erstes davon erzählt und wie war dessen Reaktion?

Gery Keszler: Ich habe mich damals meiner langjährigsten Freundin anvertraut und etwas später auch einem engen Freund, der selbst HIV-positiv war. Dieser Freund war für mich eine besonders wichtige Person. Mit ihm, Dr. Torgom Petrosian, habe ich dann auch gemeinsam den Lifeball gegründet. Er verstarb leider nach dem ersten Ball an AIDS.

Gab es Menschen in Ihrem Umfeld, die aufgrund Ihrer Infektion den Kontakt mit Ihnen abgebrochen haben?

Wenn ja, wie war das für Sie?

Gery Keszler: Mir persönlich ist das glücklicherweise erspart geblieben, aber das entspricht leider nicht den allgemeinen Erfahrungen. Viele erleben leider Ausgrenzung und Intoleranz. Ich habe

in meinem Umfeld fast ausnahmslos Unterstützung erfahren. Aber es ist ja nicht so, dass das für die mir Nahestehenden eine Überraschung war. Jeder, der mich gefragt hat, hat eine wahrheitsgemäße Antwort bekommen.

Sie leben mittlerweile seit vielen Jahren mit dieser Diagnose. Stellt sich im Umgang eine gewisse Routine ein? Vergisst man mitunter sogar, dass man HIV-positiv ist?

Gery Keszler: Ich habe eine Zeit erlebt, als es noch keine Therapie gab. Und zu späteren Zeiten, als es dann die ersten Therapien gab, wurde man andauernd daran erinnert. Alle vier Stunden mussten die Medikamente eingenommen werden und dafür habe ich mir auch den Wecker gestellt, um mitten in der Nacht die

Tabletten einzunehmen. Der Zeitpunkt der Einnahme war damals sehr wichtig.

Heutzutage ist für mich das Thema HIV natürlich grundsätzlich durch meine Tätigkeit für AIDSLife omnipräsent. Im Alltag versuche ich, soweit es möglich ist,

nicht permanent daran zu denken. HIV ist für mich nur insoweit präsent, dass ich die richtigen Schritte mache, um gesund zu bleiben. Man wird sowieso täglich erinnert, wenn man seine Medikamente einnimmt. Bei mir ist es die Einnahme von einer Tablette. Und auch mir kann es passieren, dass ich darauf vergesse. Jemand der Diabetes hat bzw. Insulin spritzen muss, muss viel akuter, permanenter und bewusster daran denken, wie er mit seiner Krankheit umgeht. Was er isst, wann er isst, was er spritzt.

Beeinflusst die Infektion das Leben in Freundschaft und Partnerschaft?

Gery Keszler: Wenn das eine Freundschaft beeinflussen würde, dann hätte ich diese nicht.

Was hat Sie bewogen, sich im Jahr 2015 als HIV-positiv zu outen?

Gery Keszler: In den ersten Jahren des Lifeballs wäre es für mich gar nicht möglich gewesen meine Erkrankung öffentlich zu machen. Mein Hauptberuf war damals in Frankreich und ich hätte sofort die Arbeitserlaubnis verloren. Auch wäre es mir bis ins Jahr 2012 nicht möglich gewesen in die USA einzureisen. Als ich

»Ich gratuliere der AIDS Hilfe Steiermark herzlich zum 30-jährigen Bestehen und freue mich, ein derart engagiertes Team als Mitstreiter im Kampf gegen AIDS und gegen Vorurteile an meiner Seite zu wissen. Together we will end AIDS!«

Steiermark



damals den Lifeball ins Leben rief, wollte ich nie meine eigene Situation mit dem Lifeball verknüpfen. Es sollte nicht das Argument für den Erfolg des Projekts sein. Man sollte sich für den Lifeball und AIDSLife engagieren, aber nicht für meine Person. Meine Strategie von Anfang an war es, klare Kooperationen zu schaffen. Es sollte nicht emotional an meine Person gebunden sein. Es ging um nachhaltige Geldflüsse, um das Gesamtprojekt zu realisieren. Jetzt ist der Lifeball auch so etabliert, dass es nicht mehr relevant ist. Was mich überwältigt hat war allerdings, dass mir so viele – mir zum größten Teil fremde Menschen – unterstützende und sehr persönliche Briefe und Emails geschrieben haben. Und auch der Anstieg an Anonymtests, der bei den Österreichischen AIDS-Hilfen – besonders bei der AIDS-Hilfe Steiermark – verzeichnet wurde. Das hat mir sehr viel Kraft gegeben. Die Entscheidung war für mich richtig, aber auch für den Life Ball.

Sie haben heuer im Frühjahr bei der TV-Show »Dancing Stars« mitgemacht. Gab es prägende Erfahrungen? War Ihr HIV-Status Thema?

Gery Keszler: Das war für mich der Grund, warum ich angetreten bin. Erstens habe ich meine gesamte Gage an die AIDSILFE Wien gespendet. Zweitens bin ich aber auch angetreten, um zu zeigen dass therapierte HIV-positive Menschen auch genauso sportlich leistungsfähig sind und auch Sport betreiben sollten. Es geht um Fitness, es geht um Körperbewusstsein. Drittens war es für mich ein klares gesellschaftliches Statement gegen Berührungsängste und vermeintliche Hysterie.

Was würden Sie zu dem vermeintlichen Vorwurf sagen: »Herr Keszler kann es sich ja leisten, seine HIV-Infektion öffentlich zu machen, da er finanziell abgesichert ist und sich nicht um Job, Stigmatisierung, etc. zu sorgen hat.«

Gery Keszler: Ich habe meinen Kampf gegen AIDS zu meinem Job gemacht. Für mich ist das aber mehr Berufung denn Beruf. Ich führe ein an und für sich bescheidenes Leben und von einer endlosen Absicherung kann man wahrlich nicht sprechen. Man darf auch nicht vergessen, dass ich als Person des öffentlichen Interesses natürlich auch mit diesem Outing umgehen muss. Ich werde auf offener Straße auf meine Diagnose angesprochen. Natürlich haben es aber viele Menschen – besonders im ländlichen Bereich – sehr schwer, gegen Vorurteile anzukämpfen und Tabus zu durchbrechen. Viele müssen bereits, um sich testen zu lassen, in die Anonymität der Großstadt fliehen.

Welchen Rat für den täglichen Umgang mit der Infektion würden Sie geben?

Gery Keszler: Es ist ausgesprochen schwierig einen universellen Rat für alle zu geben. Jeder muss in seinem Umfeld agieren, um für sich die richtigen Entscheidungen zu treffen. Das Wichtigste ist aber, dass man jemanden hat, mit dem man sich auseinandersetzen und dem man sich anvertrauen kann. Und auch wenn die Errungenschaft der Medizin vieles erleichtert hat, sollte man nicht zu leichtsinnig mit Routineuntersuchungen umgehen. Das Schwierigste ist, dass man seinem Leben eine Richtung gibt, bei der man sich selbst treu bleiben und auch ehrlich im Umgang mit seiner Umgebung sein kann.

Danke für das Gespräch. ✘

Interview mit Leo (49 Jahre), Klient der AIDS-Hilfe Steiermark

Wie ging es dir als Du die Diagnose HIV-positiv erhalten hast?

Leo: Die Nachricht war für mich ein Schock und ich habe mit gravierenden Konsequenzen bis hin zum Tod gerechnet.

Was hast Du als Erstes getan?

Leo: Die allererste Entscheidung war, einen medizinischen Spezialisten aufzusuchen. Das habe ich unmittelbar gemacht, sodass bereits der zweite Test bei Dr. Kapper in der Privatordination gemacht wurde. Ich fragte ihn: »Wie geht's weiter? Ist das ein Todesurteil? Was ändert sich? Was muss ich tun?« Auf diese Fragen hat Dr. Kapper relativ entspannt geantwortet: »Grundsätzlich müssen Sie nichts ändern. Leben Sie weiter, wie bisher.« Diese Aussage, verbunden mit dem Wissen, dass es sich um einen Spezialisten handelt, hat das Thema für mich verarbeitbar gemacht. Er hat mich darauf aufmerksam gemacht, mit der Nachricht vorsichtig umzugehen und mir gut zu überlegen, wem ich von dieser Infektion erzähle.

Das halte ich noch immer so, wobei ich mich für eine leichte Öffnung entschieden habe, hinsichtlich des Hausarztes. In meiner Familie und meinem privaten Umfeld weiß es nach wie vor niemand. Es ist sehr angenehm am Mittagstisch mit Familienmitgliedern aus der gemeinsamen Salatschüssel zu essen, ohne dass irgendjemand die geringsten gesundheitlichen Bedenken hat. Mitunter ist es jedoch anstrengend, ein Doppelleben bezüglich HIV zu führen.

Doch drei Jahre nach der Diagnose kann ich den ursprünglichen Tipp des HIV-Spezialisten, vorsichtig mit der Nachricht umzugehen, durchaus bestätigen. Ich bin überzeugt, dass er mir dadurch ein »fast« völlig normales Leben gewährleistet hat.

Inwiefern beeinflusst dich die Infektion in Partnerschaft/Freundschaft?

Leo: Unverbindliche Sexualkontakte mache ich selbstverständlich nur mit allen Sicherheiten, geschützt mit Kondom. Bei diesen Zufallsbekanntschaften ist HIV kein Thema. Bei einer längerfristigen Partnerschaft stellt sich durchaus die Frage des Outings. Es ist schwierig nur einzelne Personen vertraulich zu informieren. Eine gescheiterte Partnerschaft hätte mit großer Wahrscheinlichkeit das Risiko, dass die ursprünglich vertrauliche Mitteilung sehr rasch an andere weitergegeben wird. Ein HIV-positiver Mensch ist daher täglich dem Risiko ausgesetzt, irgendwo auf vertrauliche Grenzen zu stoßen.

Wie geht es dir heute mit der Diagnose?

Leo: Wenn es niemand weiß, fragt mich auch niemand und ich werde nicht auf meine HIV-Infektion reduziert. Vor 15 Jahren wog ich aufgrund einer Krebserkrankung nur 45 Kilogramm und andauernd wurde ich gefragt, wie es mir geht. Das kann mir mit HIV nicht passieren, weil niemand Bescheid weiß, man es mir nicht ansieht und ich alles machen kann, auch schwere Arbeiten.

Was hältst du davon, dass Gery Keszler sich in der Öffentlichkeit geoutet hat?

Leo: Gery Keszler hat sich sehr lange nicht geoutet. Er hat sich damals dafür entschieden und wahrscheinlich aus gutem Grund. Ich meine, dass sein Bekanntheitsgrad, sein unermüdlicher Kampf gegen HIV und die vielen Hürden, die er über die Jahre überwunden hat, ihn letztlich zu diesem schwierigen Schritt bewegen haben. Gleichzeitig denke ich auch, dass er damit allen helfen möchte, die noch nicht diese Festigkeit bzw. den Mut für einen so offenen Zugang haben. Er hat damit signalisiert: »Ich gehe für euch an die Öffentlichkeit und nehme die Last auf mich.« Wenn so jemand sich outet, hat das mehr Gewicht, wie wenn ich das mache. Er hat dadurch Einfluss auf die Meinungsbildung einer großen Masse.

Was würdest du jemandem sagen, der sich outen möchte?

Leo: Empfehlen würde ich jedenfalls eine Anfangsphase, eine Vorbereitungszeit, in der man versucht, das Problem im engen Kreise, d.h. mit ÄrztInnen und in einer Beratungsstelle, so zu lösen, dass man die Sicherheit bekommt, dass man ein ganz normales Leben führen kann. Die Möglichkeit sich zu outen ist jederzeit gegeben. Umgekehrt ist es jedoch nicht möglich, ein vor schnelles Outing rückgängig zu machen.

Und für dich persönlich: Outing – Ja oder nein?

Leo: Nein, denn ich meine: Wenn ihr da draußen mit dem ganzen nicht umgehen könnt, dann braucht ihr das auch gar nicht wissen!

Danke für das Gespräch. 

Mein neues Leben

*Ich bin eine verheiratete Frau Anfang 30
und habe die letzten beiden Jahre einiges durchgestanden.*

Wenn ich heute darüber nachdenke, kommt es mir ziemlich unwahrscheinlich vor, dass das MEIN Leben ist. Es war ganz anders geplant. Doch meine Gesundheit hat mir einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Das kam so: Alles begann mit harmlosen Halsschmerzen, die sich bald steigerten. Es fühlte sich wie eine arge Angina an, aber nichts half. Auch an Gewicht nahm ich ab. Ich hatte einige »Ärzte durch«, bis endlich einer diagnostizierte, dass ich Pilze im Hals hatte. Diese entstehen, wenn jemand eine Immunschwäche hat und der Verdacht auf eine Infektion mit HIV lag dann nahe. Schließlich wurde ich ins LKH Graz Süd-West überwiesen und dort gründlich untersucht.

Zur HIV-Diagnose gesellte sich gleich noch die Diagnose TBC! Ich war so geschockt! Es hat mir buchstäblich den Boden unter den Füßen weggezogen! Es folgten einige schlimme Monate, die ich größtenteils in Krankenhäusern verbrachte. Eine Unmenge an Tabletten musste ich Tag für Tag schlucken! Ich habe mich völlig zurückgezogen. Mein Mann hat keinen Zugang zu mir mehr gefunden, obwohl er alles versucht hat, um mir zu helfen. Ebenso ist es meiner Mutter und meinen Geschwistern ergangen. Ich habe viel Zeit gebraucht. Nicht nur, um mich an die vielen Medikamente zu gewöhnen, sondern auch, um zu realisieren, was mit mir los ist. Ich war ein volles Jahr im Krankenstand, mein Körper hat sich langsam regeneriert. Ich konnte die Medikamente auf wenige einschränken.

Natürlich habe ich mir die brennende Frage gestellt: »Woher?« Auf diese Frage gibt es bis heute keine eindeutige Antwort. Mit diesen bohrenden Fragen nach Vergangenem musste ich aufhören, sonst hätte ich keine Ruhe – bis heute. Ich bin nur froh, dass mein Mann verschont geblieben ist.

In dieser schwersten Zeit hat mir eine Krankenhauspsychologin sehr geholfen, alles zu verarbeiten. So nach und nach habe ich mich – körperlich und seelisch – erholt. Dann konnte ich auch dankbar sehen, dass meine Familie hinter mir steht. Ich kann nur sagen, dass es eine riesige Belastungsprobe für unsere Partnerschaft war! Wenn mein Mann nicht so hundertprozentig zu mir gehalten hätte, hätte ich das Ganze nicht durchgestanden. Heute – 2 Jahre danach – führe ich wieder ein »fast normales Leben«.

Ich arbeite wieder mit Freude, bin mir bewusst, wie wichtig mir mein Mann ist und kann das Leben wieder genießen.

Als mich vor einigen Wochen die Sozialarbeiterin der AIDS-Hilfe fragte, ob ich meine Geschichte nicht aufschreiben wolle, um an-

deren Menschen zu zeigen, wie es einem in der Lage geht, wurde mir bewusst, was ich bisher alles geschafft habe. Sie meinte auch, dass ich stolz auf mich sein kann. Ich möchte mit »meiner Geschichte« erreichen, dass Menschen, die sie lesen, sich besser informieren, bevor sie jemanden verurteilen. Viele glauben ja, dass man sich infiziert, wenn man jemanden nur angreift! Ich bin ein ganz normaler Mensch, so wie alle anderen auch. Ich hoffe, dass diese Vorurteile gegen Menschen mit HIV bald ausgeräumt sind. Ich bin der gleiche Mensch wie »vorher«!

Ich sehe mein Leben heute anders: ich kann mich über Kleinigkeiten freuen, die mir früher gar nicht aufgefallen sind. DAS LEBEN IST KOSTBAR UND SCHÖN! 

**Ich möchte mit »meiner Geschichte«
erreichen, dass Menschen, die sie lesen,
sich besser informieren, bevor sie
jemanden verurteilen.**

Doris
Anfang 30

Erfahrungen uns aus verschiedenen

Menschlichkeit

Eine Begegnung mit den unterschiedlichsten Menschen, all ihren zahlreichen Facetten und Geschichten – so würde ich meine Arbeit in einem Satz beschreiben. Was alle diese Menschen gemeinsam haben, ist eine einzige Diagnose – HIV-positiv. Es ist eine Diagnose, die nicht gesellschaftsfähig ist. Eine Diagnose, die wie ein Geheimnis gehütet werden muss. Man muss einen Teil seiner Identität verstecken und sich selbst leugnen. Sie stellt eine erhebliche Belastung für die Betroffenen dar – die körperliche und seelische Integrität wird gestört.

In meinen vier Bürowänden gibt es keine Tabus. Es ist ein Ort an dem gescherzt, gelacht, gegrübelt, geweint und manchmal auch einfach nur geschwiegen wird. Menschen erzählen mir aus ihrem tiefsten Innersten von substantziellen Emotionen und Erfahrungen, die sie zu dem geformt haben, wie die Person mir heute gegenüber sitzt. Es sind Geschichten, die mich bewegen.

Die schönste und zugleich traurigste Rückmeldung, die mir jemand gegeben hat war, dass sie so gerne zu mir in die AIDS-Hilfe kommt, weil sie hier als Mensch behandelt wird. Nicht als Migrantin, nicht als HIV-positiv, nicht als Klientin. Einfach nur als Mensch.

Julia Hansl
Sozialarbeiterin in der
AIDS-Hilfe Steiermark

»The discrimination in Africa is horrible. [...] they bury the person like a dog. Even a dog's burial is better. The person is like shit. They will throw it away, because it is not a good person. [...] So people get discriminated against and rejected, yeah, in a very bad way.«

»It is a sickness, just like every sickness. Malaria can kill, fever can kill. Any sickness kills. People who have Krebs oder Zucker, they are not traurig, they know they can live with their therapy. Why should I be traurig?«

»Then I have a dream because I know that I am not going to die now, then I have a dream. Then I focus on my live, that I want to be alive, that I get married, that I want to have my children, whether I am positive or not.«

»Many Africans who have HIV, some don't die because of HIV, they die because of social isolation. Because if they see that somebody has HIV in Nigeria, within three years he or she dies. [...] because the person feels rejected, nobody wants to talk with you or stay with you.«

»Not everybody will appreciate you. The only thing you need to do is to appreciate yourself. [...] If you tell yourself you can do it, then you can do it. [...] believe in yourself and say, I can do this thing.«

»[...] ich habe Angst vor jedem Mann. Ich traue mich nicht mit jemandem wieder eine Beziehung anzufangen. [...] Weil ich weiß, dass es nicht gut geht. Niemand kann damit umgehen, kein Partner könnte das akzeptieren.«

»So if you really have stress, you can't stay at home, close the door and sleep. Stress will kill you. So you must go out and lock the door. Try to go where you can find help. [...] See where you get solution to your problem. You mustn't isolate yourself.«

»the best medication that you can take is happiness, is smiling. [...] Because if you are in a happy mood, you are happy, you are smiling, your body reacts to it. People who laugh, they live longer than if you are sad every time.«

ererer KlientInnen Ländern und Kulturen

»Es ist sehr schwer für mich, weil es ist ein Problem, dass nur ich weiß. Man ist ganz alleine damit, niemand weiß es. Wenn man Krebs oder eine andere Krankheit hat, kann man diese schon mitteilen, aber HIV kann man nicht teilen. Man muss alleine damit fertig werden.«

»Wenn du gut leben kannst, dann bleibst du gesund. Armut ist eine Krankheit. Jemand der HIV-positiv ist, kein Essen und keine Medikamente hat, stirbt.«

»I had two jobs – one during the day and one in the night. I didn't sleep. So because of my lack of sleep my body was weak, it was too much for me. That also made my CD4, my immune system to become weak.«

»If I will make it known to people I will never have any friends, not even my closest family, they will reject me.«

»[...] in Africa when you are HIV-positive, people think, especially when you are a Christian, people think that you have done something wrong against God. People think it is a sin and that you have sinned against God and that this is a penalty.«

»It is very important to get some correct information about HIV! Because if you don't get information about it the only information you will get is the one you get in the street, the one people tell you. The one people tell you is that it will kill you, that you are going to die in the next few years. But you have to go in the internet and watch on TV and see what they say about it.«

»Diese Krankheit, nur der Name macht schon jedem Menschen Angst, weil niemand weiß genau darüber Bescheid und es gibt noch keine Medikamente zur Heilung. Wenn ich sage, ich habe Krebs, damit können alle umgehen, aber nicht mit HIV. Die Menschen wissen nichts darüber, sie haben keine Ahnung und deshalb reagieren sie mit Angst. [...] Das ist der Grund, warum sie dich meiden und nichts mehr mit dir zu tun haben wollen.«

»This HIV is already stress, [...] if he doesn't have a permit to stay in the country it is again second stress and if he can't work, he doesn't have the money for living, it is again stress [...] and maybe tomorrow they can tell him to pack and go. [...] Because they have already enough. Just to hear HIV is already enough for someone.«

»[that] being HIV-positive has made me to learn many lessons in my life. I learned since I am HIV-positive to take my future into my hands. [...] I have also learned to be strong in the mindst of a difficult time.«

»Wir können mit den Sozialarbeiterinnen reden, darüber was uns belastet. Wir können über HIV sprechen, was sonst nirgends und mit niemandem möglich ist. Das ist ganz wichtig. Wenn man immer nur alleine damit fertig werden muss, das macht dich krank und kaputt.«

»Thinking is big sickness, more than the HIV. [...] It is not really that HIV kills you, you make yourself to die for the thinking. Thinking will kill you.«

Ich erinnere mich an...

... Franz, Ingo, Gottlieb, Margit, Johann, ...

...an den Brief einer vor Jahren verstorbenen Frau, in welchem sie Rainer Maria Rilke zitierte: »Was ist begonnen, und was ist verflossen? Was ist verschuldet? Und was ist verziehen?«

... Gerhard, Silvana, Gertrude, Walter, Edith, Georg, Rudi, ...

... an das Begräbnis eines Mannes. Eine ihm nahestehende Frau bat mich seinen 17-jährigen Sohn nicht anzusprechen, er sollte nicht mit der Krankheit seines Vaters (Hämophilie, AIDS) konfrontiert werden. Ich kam der Bitte nach, ohne zu wissen, ob das im Sinne des Verstorbenen war.

... Alois, Anton, Franz, Helmut, Raphael, Erol, Obi, Peter, Erich, ...

...an eine Frau, die bereits an AIDS erkrankt war, als im Krankenhaus der HIV-Test durchgeführt wurde. Bei meinem ersten Besuch auf der Station erzählte sie lebhaft von ihrem erfüllten Leben, die schwere Krankheit, die ihr bewusst war, konnte sie nicht daran hindern, ihre Erfahrungen und schönen Erinnerungen wertzuschätzen. Als ich sie eine Woche später wieder besuchte, erkannte ich sie kaum wieder und sie war nicht mehr ansprechbar. Wenige Tage später verstarb sie.

... Gerlinde, Horst, Atschi, Max, Heinz, Alois, Christine, Jürgen, Amadasun, Kennedy, Fosu, Christian, Aliakbar, ...

...an einen Mann mit einer Suchtkrankheit, für den es zu schwer war, die Tatsache HIV-positiv zu sein gut in sein Leben zu integrieren. Er hatte große Angst vor dem Ausbruch der Krankheit AIDS und sein Suchtverhalten verstärkte sich. Er starb nicht an AIDS sondern an Leberzirrhose.



Erinne

Quilt der AIDS-Hilfe Steiermark (4x4 Meter) – aufgenommen im Innenhof des Akademischen Gymnasiums in Graz

In den USA erhielten einige an AIDS verstorbene Menschen keine angemessenen Beerdigungsfeiern. Die Organisation »The Names Projekt Foundation« gab Angehörigen die Möglichkeit, sich an ihre Verstorbenen zu erinnern und einen Quilt zu nähen. Oftmals die einzige Möglichkeit des Abschied-Nehmens. Ein Quilt besteht aus verschiedenen Stoffen und kann mit unterschiedlichsten



... Herbert, James, Peter, Heinrich, Maria, Adelina, Gerhard, Peter, Steven, Tanja, Ewald, Helmut, Burghard, ...

... an die Begräbnisse von Verstorbenen, an denen ich nicht teilnehmen sollte, da man mich doch irgendwie mit »dem Thema« in Verbindung bringen hätte können.

... Eduard, Emanuel, Erwin, Ernst, Max, Mitzi, Heiner, Josef, Herbert, ...

... an den letzten Fackelzug der AIDS-Hilfe Steiermark im Jahr 2000. Nur wenige Menschen beteiligten sich, er schien nicht mehr zeitgemäß zu sein. Auch am Gedenkgottesdienst in der Franziskanerkirche beteiligten sich nur wenige, hauptsächlich junge Menschen. In der ersten Reihe saßen eine alte Frau und ein alter Mann. Sie hielten die Köpfe gesenkt und weinten still. Welchen Verlust sie wohl beweinten?

... Manfred, Charly, Karl, Arnold, Harald, Franz, Robert, Bajram, Joachim, Silvia, Osaghae, Johann ...

... an lebhafte, traurige, schöne, erschreckende und berührende Erzählungen über Menschen, die an AIDS verstorbenen waren. Hinter jeder von ihnen stand gelebtes Leben.

Erinnerungen von Helga Gartner,
Sozialarbeiterin und Beraterin in der AIDS-Hilfe Steiermark



Handarbeitstechniken hergestellt werden. 1996 wurde der Quilt in seiner vollen Größe auf der National Mall in Washington D.C. ausgebreitet. Er wiegt rund 54 Tonnen. In Anlehnung daran initiierte die AIDS-Hilfe Steiermark mit Schulklassen, Angehörigen und Freunden ein Quiltprojekt für die an AIDS verstorbenen Menschen in der Steiermark.

Danke

*Dass ich mich heute als Langzeitüberlebende bezeichnen kann,
verdanke ich zu einem wesentlichen Teil der AIDS-Hilfe Steiermark, ...*

... denn als ich in den 90er Jahren mit der Beratungsstelle Kontakt aufnahm war die Lage für Betroffene sehr dramatisch. In meinem Umfeld gab es ein regelrechtes »Massensterben« und die Ängste waren groß und ständig präsent, wann es einen selbst erwischen könnte. So war es eine Wohltat, dass die BetreuerInnen mir sehr liebevoll und zugewandt begegneten und ich mich mit meinen Ängsten und Sorgen aufgefangen fühlte. In dieser Zeit wurden sehr interessante Workshops in der Beratungsstelle angeboten, wo ich einerseits alternative Heilweisen und kreativtherapeutische Gruppen kennengelernt habe, die sehr engagierte MitarbeiterInnen der Aids-Hilfe organisierten. Zudem gab es österreichweit regelmäßige Gruppentreffen für HIV-positive Menschen, wo ich keines ausließ und ich mich in den Gruppen wohlfühlte.

Diese Erfahrungen haben mir neue Sichtweisen im Umgang mit der Krankheit ermöglicht, so gewann ich an Selbstvertrauen, meine Lebensfreude vermehrte sich, und die Depressionen wurden weniger. Es gab für mich Plätze, wo ich mich so zeigen konnte wie ich bin, mich zugehörig und hundertprozentig angenommen fühlte.

Meine Entwicklung ging vorwärts und ich entdeckte zunehmend eigene Fähigkeiten, denn ich traute mir zuvor einfach nichts zu. Das Selbstwertgefühl war ja ganz im Keller. Mit einfachen Worten ausgedrückt, ich bekam richtige Lebenslust. Die Entwicklung ging bis heute positiv weiter, die BetreuerInnen unterstützen mich dahingehend, dass ich heute selbst im psychosozialen Bereich Fuß gefasst habe.

Inzwischen sind es 23 Jahre, in denen ich Kontakt zur Beratungsstelle halte, natürlich nicht mehr so engmaschig wie in den Anfangszeiten, denn die Erfolge durch die medikamentöse Behandlung und meine Berufsausübung haben mir ein »normales Leben« mit einer chronischen Erkrankung ermöglicht. Die herzlichen Kontakte gibt es nach wie vor, auch wenn die BeraterInnen gewechselt haben. Ich kann nur sagen, es sind wunderbare Menschen am Werk. Ich bekomme jederzeit Unterstützung, seien es materielle Zuschüsse oder persönliche Anliegen. Ein hoch professionelles Team mit einem guten Gespür und viel Menschlichkeit. 

Vielen Dank für Alles!

Veronika
56 Jahre

STOP AIDS

Die AIDS-Hilfe Steiermark wird gefördert von



EDITION 45 GRATIS SONDERAUSSTATTUNG

BIS ZU € 4.500,- * PREISVORTEIL

INKL. ALU-WINTER-KOMPLETT-RÄDERN FÜR ALLE AURIS & YARIS!

TOYOTA
ALWAYS A BETTER WAY

Noch immer günstig. Noch mehr Extras.
Erfahren Sie mehr bei TOYOTA GADY.

* Edition 45 ist eine Sonderaktion für die Modelle Aygo, Yaris, Auris und Verso. Die angeführte, maximale Ersparnis (= Wert der Sonderausstattung + Jubiläums- + Finanzierungsbonus + Wert von 4 Stk. Alu-Winterkomplettträgern für Yaris oder Auris) bezieht sich auf das Modell Auris. Aktion gültig bei Zulassung von 01.09.2016 bis 30.11.2016 bei allen teilnehmenden Partnern inkl. Händlerbeteiligung. Normverbrauch kombiniert: 3,3 – 5,7 l/100 km, CO₂-Emission: 75 – 132 g/km. Symbolfotos.

Toyota Gady
www.gady.st, toyota@gady.st
Tel. 0316/471333

8041 Graz Liebenau
8054 Graz Seiersberg
8530 Deutschlandsberg
7532 Litzelsdorf

Alles aus EINER Hand

-  **Prävention**
-  **Unfallheilbehandlung**
-  **Rehabilitation**
-  **Finanzielle Entschädigung**



Wir sind für Sie da!

AUVA

www.auva.at



WORKING ON BEHALF OF
ViiV HEALTHCARE IN HIV

UWDEIKEN.

**Wir
verändern
HIV Therapie
seit 1987**



BE WELL.

WIR INVESTIEREN IN FORSCHUNG FÜR GESUNDHEIT UND LEBENSQUALITÄT

MSD ist ein weltweit führendes, innovatives, pharmazeutisches Unternehmen. In Österreich setzen sich rund 180 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter täglich dafür ein, die Gesundheit und die Lebensqualität von Menschen zu verbessern. Der Zugang zu innovativen Medikamenten und Lösungen steht dabei ebenso im Zentrum wie die Unterstützung medizinischer Forschungsprojekte. Darüber hinaus engagiert sich MSD für die Stärkung der individuellen Gesundheitskompetenz. 2016 erhielt MSD Österreich die Zertifizierung «Top Employer» und zum ersten Mal die Auszeichnung «Top Employer Europe». MSD ist der geschützte Name von Merck & Co. Inc., Kenilworth, New Jersey, ausserhalb der USA und Kanada.

www.msd.at



RADIO **SOUNDPORTAL**

**GOOD MUSIC
FOR GOOD PEOPLE.**

WWW.SOUNDPORTAL.AT

**HIV
heute:**

**WEITER NACH
VORNE BLICKEN!**

Ihr Behandlungsteam kann Ihnen heute helfen
in eine gesündere Zukunft zu starten.



www.hivheute.at

AIDS-Hilfe
Steiermark



Test und Beratung

Di, Mi, Do 16:30 bis 19:30 Uhr

Beratung

Fr, 17:00 bis 19:00 Uhr

Anonymes Testangebot:

HIV-Test: kostenlos

HIV-Schnelltest: € 28,-

Syphilistest: € 18,-

AIDS-Hilfe Steiermark

8010 Graz, Hans-Sachs-Gasse 3/1

Tel. 0316/81 50 50, Fax DW 6

E-Mail: steirische@aids-hilfe.at

www.aids-hilfe.at

Wir gratulieren der AIDS-Hilfe Steiermark zum Jubiläum!

Danke für die wertvolle Arbeit.

Ihr Experte für Versicherung, Vorsorge und Vermögen.



Gabriele dell'Acqua

Tel.: 05 9009-84166

Mobil: 0664/427 93 71

E-Mail: gabriele.dell-acqua@allianz.at

Allianz Kunden-Center Graz

Grabenstraße 178, 8010 Graz

allianz.at/kc-graz

Allianz

wir arbeiten mit dem kopf.

damen und herren

friseur

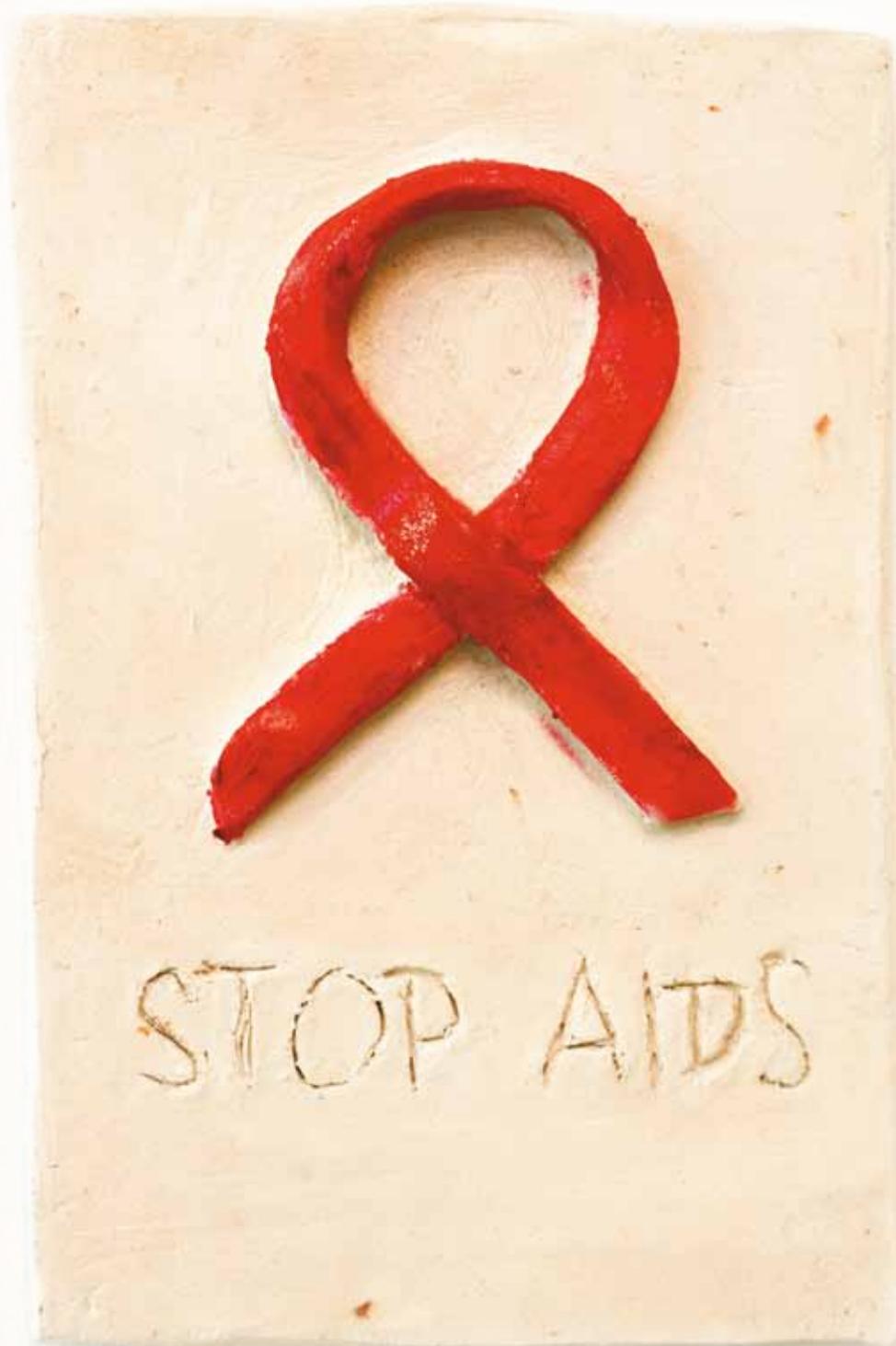
rotschopf



Christine und ihr Team im „Friseursalon Rotschopf“ sind in ganz Graz dafür bekannt, dass sie es oft bunt treiben. Mit Haaren und Farben nehmen es die Ladies im Rotschopf-Team nämlich ganz besonders genau.

8010 Graz, Stubenberggasse 9

Tel. 0664/124 6002, www.friseur-rotschopf.at



Titelbild: Tontafel, gestaltet von Johanna Rupp (8 Jahre)



Die AIDS-Hilfe Steiermark ist ein wohltätiger und gemeinnütziger Verein mit dem Ziel, durch Beratung und Test, Prävention und Information, die Anzahl der HIV-Neuinfektionen zu reduzieren und jenen Menschen, die HIV-positiv oder an AIDS erkrankt sind die nötige psychosoziale Begleitung und Unterstützung zukommen zu lassen, damit sie mit ihrer Infektion ein möglichst langes und gesundes Leben ohne soziale Ausgrenzung selbstbestimmt und frei leben können.

Die Tätigkeiten werden gefördert vom Bundesministerium für Gesundheit und Frauen, dem Gesundheits- und Sozialressort des Landes Steiermark sowie der Stadt Graz.

Dank der Unterstützung des »Lifeball« ist es uns möglich in Not geratenen KlientInnen finanziell unter die Arme zu greifen.

**Menschen darf man nicht abschreiben.
Spenden an uns schon.**

Unterstützen Sie die Arbeit der AIDS-Hilfe Steiermark mit Ihrer Spende!

Spendenkonto: AT47 6000 0000 9201 1856